

# Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 268.

Mittwoch, den 14. November 1917.

24. Jahrg.

## Der russische Friedensvorschlag.

Der „Vorwärts“ schreibt zu dem neuen russischen Friedensvorschlag:

Die neue russische Regierung geht mit wahrhaft revolutionärer Entschiedenheit auf ihr Ziel los. Sie schlägt einen sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten vor. Der Waffenstillstand soll drei Monate dauern, und in dieser Zeit sollen in einem neutralen Lande Verhandlungen zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens geschlossen werden. Die allgemeinen Grundsätze, die nach russischer Auffassung für diesen Frieden maßgebend sein sollen, werden des näheren ausgeführt, doch wird sofort mit diplomatischer Geschicklichkeit hinzugefügt, daß die russische Regierung ihre eigenen Bedingungen nicht als endgültig betrachte, sondern auch bereit sei, andere Friedensbedingungen zu prüfen. So soll den Ausreißern und Ausflüchtlingen, an denen es nicht fehlen wird, jedes Loch verstopft werden.

Die Frage steht heute für die Regierungen so, ob sie bereit sind, einen Waffenstillstand für drei Monate abzuschließen, um in die Erörterung der Friedensfrage auf Grund des russischen Vorschlags, aber ohne Bindung an ihn einzutreten. Diese Frage kann nicht mit Wenn und Aber beantwortet werden, sondern nur mit Ja oder Nein. Für die deutsche Regierung kann sie gar nicht anders lauten als Ja!

Die deutsche Regierung muß zugleich dem Vorwand begegnen, als ob sie mit ihrer Zustimmung die Gegner in eine Falle locken wolle. Sie kann das tun, indem sie erklärt, daß sie weder beabsichtige zu annectieren, noch in Annexionen auf deutsche Kosten einzuwilligen, weder andere zu demütigen und zu berauben, noch sich selber demütigen und zu berauben zu lassen. Alles, was sie zu sagen hat, ist eigentlich in der Resolution des Reichstages vom 19. Juli und in der Antwort an den Papst schon ausgesprochen. Und es bedürfte keiner Wiederholung, wenn nicht immer wieder der Versuch gemacht würde, den Reichstagsbeschluss als geschichtlich überholt und weifenlos erscheinen zu lassen.

Demgegenüber ist es notwendig zu zeigen, daß jener Beschluss kein diplomatisches Hilfsmittel des Augenblicks, kein Stück einer leeren Gelegenheits- oder Stimmungspolitik, sondern ungeschwächt fortbestehende und fortwirkende Wirklichkeit ist. Schon ein flüchtiger Blick zeigt, daß er sich mit den Grundsätzen, die die russische Regierung als Verhandlungsbasis vorschlägt, aufs engste berührt. Soweit Verschiedenheiten bestehen, können sie kein Hindernis dafür sein, in den Waffenstillstand einzuwilligen und die Verhandlungen zu beginnen, Verhandlungen sind eben dazu da, solche Meinungsverschiedenheiten aus der Welt zu schaffen!

Man erhebt den Einwand, daß die gegenwärtige Regierung Rußlands vielleicht gar nicht imstande sei, im Namen des russischen Reiches zu handeln, und daß sie da wieder durch Gewalt gestürzt sein könnte, wie sie durch Gewalt ans Ruder gelangt ist. Aber ihr Friedensvorschlag würde auch dann eine geschichtliche Tatsache bleiben, die das Erbe ihrer Nachfolger belastet. Es kann möglicherweise leichter sein, die gegenwärtige Regierung zu stürzen, als ihren Vorschlag zu widerrufen, der zweifellos dem Willen des russischen Volkes entspricht. Unter den neuen Machthabern würde sich das russische Volk nach der gestürzten Regierung zurückziehen, wenn jene den angespannten Friedensfaden wieder zerreißen sollten. Der Friedensvorschlag verdient also die achtungsvolle Behandlung, nicht weil er von dieser oder jener Regierung gestellt, sondern weil er ein Ausdruck des wirklichen Volkswillens ist.

Wie aber der Vorschlag selbst, so wird auch die Stellung, die die einzelnen Regierungen zu ihm einnehmen, in der Verkettung des künftigen Weltgeschehens als Ursache weiter wirken. Selbstverständlich ist es unser lebhaftester Wunsch, daß er allgemeine Annahme finden möge. Aber als ein Vorteil wäre es schon zu betrachten, wenn ihn nur die Mittelmächte annähmen, während die Entente ihn ablehnte oder unbeantwortet ließe. Das wäre eine Tatsache, die sich dem Gedächtnis und dem Gewissen aller Völker in unverlöschlichen Zügen einprägen müßte.

Wenn heute der „Temps“ sagt, Frankreich werde den Frieden „nicht in einer Räuberhöhle“ abschließen, so spricht daraus der frische Bourgeoisohmum, dem eine sozialistische Arbeiterregierung nicht als verhandlungsfähig erscheint. Die Masse des französischen Volkes denkt und urteilt anders. Schon das eine Beispiel zeigt, daß in jedem Staat, der sich weigert, auf den Boden des russischen Vorschlages zu treten, der Klassengegenatz weit aufgerissen werden muß.

Wir Sozialdemokraten sehen in den russischen Vorschlag keine Männer, deren Theorien in jedem Punkte unanwendbar sind, und deren Methoden in allen Ländern anwendbar wären, aber wir sehen in ihnen Sozialisten und Klassengegner, und da erkennen wir gerne an, daß ihre erste Tat nach ihrer Ankunft in der Nacht des Sozialismus durchaus würdig ist. Diese Anerkennung wird uns dadurch erleichtert, daß das russische Manifest selbst ein rein politisches Dokument ist, das alles Trennende des Richtungsstreites beiseite läßt

und die Verdienste der deutschen Arbeiterklasse um den Sozialismus nicht verkennet.

Wo es um den Weltfrieden geht, da sollen unter Sozialisten alle Meinungsverschiedenheiten zugunsten der einheitlichen Aktion verschwinden. Und wenn die neue bolschewistische Regierung mit ihrem Friedensvorschlag durchdringen will, so kann sie sich nicht — diese Erkenntnis leuchtet aus ihrem Manifeste deutlich hervor — nur auf die sozialistischen Minderheiten stützen, sondern sie muß an den ganzen Sozialismus, die ganze Arbeiterklasse und darüber hinaus sogar an die bürgerliche Welt und an die bürgerlichen Regierungen appellieren, mit denen zu unterhandeln sie denn auch in der Tat bereit ist.

Die deutschen Arbeiter ohne Unterschied der sozialistischen Richtung begrüßen den russischen Vorschlag als einen vielversprechenden neuen Schritt zum Frieden, sie sind zu seiner lebhaftesten Unterstützung bereit. Sie werden es nicht dulden, daß sich in der deutschen bürgerlichen Regierung jene Hochmutskeufel zeigen, die in der französischen Regierungspresse schon so munter sind. Sie erwarten, daß der russische Vorschlag achtungsvoll behandelt und günstig aufgenommen wird. Rußlands Feinde sind nicht die deutschen Proletarier im selbigenen Koff, die weiterkämpfen müssen, weil die Gegner bisher vom Frieden nichts wissen wollten, Rußlands Feinde dürfen auch nicht die deutschen Staatsmänner sein — und jetzt haben sie Gelegenheit zu zeigen, daß sie es nicht sind — sondern Rußlands und aller Völker Feinde sind diejenigen, die dieses unsinnige Schlachten weiter fortsetzen wollen. Mögen sich die deutsche Regierung aus dieser Gesellschaft so weit wie möglich entfernen, und sich aufrichtig und entschlossen an die Seite der Menschlichkeit, der Vernunft und des Friedens stellen. Eine solche Politik der Klarheit und Offenheit wird im deutschen Volke viel besseres Verständnis finden als eine Politik der alten diplomatischen Hausmittel, eine Politik, deren „staatsmännische Zurückhaltung“ weltgeschichtliche Gelegenheiten verfaumt.

## Verworrene Lage in Rußland.

Ueber die Lage in Rußland liegen heute wieder Meldungen vor, die einander widersprechen. Verschiedenen Nachrichten zufolge sollen die Maximalisten in einem heftigen Kampfe mit den Kerenskischen Truppen geschlagen worden sein. So geht uns aus Kopenhagen vom gestrigen Tage folgender Drahtbericht zu:

„Socialdemokraten“ veröffentlicht folgendes Telegramm: Kornilow ist nach blutigem Kampfe bei Gatschina in Petrograd eingedrungen. Die ganze Stadt mit Ausnahme der Arbeiter-Quartiere ist in seinen Händen. Ein Wohlfahrtsausschuß, in welchem die Bolschewits nicht vertreten sind, ist gebildet worden. Die Garnison von Petrograd ist mit Ausnahme der Matrosen zu Kornilow übergegangen. Kerenski befindet sich bei den Truppen in Gatschina.

In gleicher Richtung bewegt sich folgende über Basel eingetroffene Nachricht:

Die „Agence Havas“ meldet unterm 11. November 11 Uhr 45 mittags aus Petersburg: Die Regierungstruppen sind in Petersburg eingetroffen. Die Panzerautomobile haben den Kampf mit den Maximalisten aufgenommen. Weiter meldet Havas um 4 Uhr 20 aus Petersburg: Das Gewehrfeuer dauert fort. Die Regierungstruppen scheinen nur noch in geringer Stärke zu sein.

Daneben liegen noch weitere Kopenhagener und Londoner Meldungen vor, nach denen Kerenski den vollständigen Sieg errungen haben soll; es sei bereits ein aus Kerenski, Kornilow und Kalebini zusammengesetztes Direktorium gebildet worden. Lenin soll verhaftet sein, was von anderer Seite entschieden bestritten wird.

Demgegenüber wird aus dem Wiener Kriegspressquartier von gestern mittag gemeldet:

Nach allen hier einlaufenden Nachrichten wäre es jedenfalls verfehlt, den Sieg Kerenskis über die Truppen des Arbeiter- und Soldatenrates als vollendete Tatsache anzunehmen. Es hat im Gegenteil den Anschein, als neige sich der Erfolg in den blutigen Kämpfen bei Petersburg auf die Seite der Bolschewits. Ein Muszui Trozkys and die Armeen spricht von einem ruhmvollen Schlag, der in der Nacht auf den 13. November in der Nähe der Hauptstadt gegen Kerenski geführt wurde. Diese Nacht gehöre der Geschichte an. Noch dauere der Kampf an, noch beständen Hindernisse, aber die Sache sei der Opfer wert. In der russischen Front nehmen die Sympathieumgebungen für den Arbeiter- und Soldatenrat zu.

Weiter wird aus Kopenhagen berichtet: Nach den letzten Petersburger Meldungen, die gestern vormittag eintrafen, bestätigt sich die Meldung von der Verhaftung Lenins nicht. Seine Macht ist im Gegenteil wieder im Wachsen, da sein Heer aus

zahlreiche Deserteure von der Front und durch Matrosen bedeutende Zuwachs erhalten hat. Lenin ist beständig im Besitze des Telegraphenamts und der Staatsbank. Sein Heer hat den Kampf gegen Kornilow um den Besitz der Hauptstadt wieder aufgenommen.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg vom Montag: Die augenblickliche Lage in Petersburg ist folgende: Die Regierungstruppen besitzen keine genügenden Streitkräfte, um sich geltend zu machen, und die Bolschewits ebenso wenig, um ihre Autorität aufzuzwingen. Beide Parteien müssen daher Verstärkungen abwarten. Sie blicken auf die Linie Krasnojarsk-Kolpino, die von einer unbekanntem Zahl Kosaken unter General Krashnow besetzt gehalten wird. Die Bolschewits erwarten, daß ein Teil der Garnisonen von Kewal und Narwa ihnen zu Hilfe kommt, aber niemand weiß etwas Bestimmtes.

So gehen die Meldungen hin und her. Niemand weiß, woran er ist. Die Sympathien aller Friedensfreunde wenden sich natürlich denen zu, die die schnelle Herbeiführung des Friedens auf ihr Programm geschrieben haben; ihnen wünscht wohl der größte Teil der leidenden Menschheit den Sieg in diesem zweifellos grauenvollen Bürgerkriege.

## Keden über Keden.

Lloyd George hielt in Paris bei einem Essen, das zu seinen Ehren vom Kammerpräsidenten gegeben wurde, eine Rede, in der er die Schaffung eines Rates der Alliierten, deren Armen auf der Westfront kämpfen, begrüßte. Lloyd George behauptete, daß aus Zeitmangel Amerika und Rußland nicht um ihren Rat hätten befragt werden können und sprach die Überzeugung aus, daß das Zusammenarbeiten mit diesen beiden Ländern erreicht würde. Weiter führte Lloyd George aus: Ich stelle fest, daß die gemeinsame Ueberlegenheit der Alliierten schon längst den Sieg hätte sichern sollen oder den Alliierten wenigstens gesichert haben sollte, viel weiter auf dem Wege des Sieges fortzuschreiten. Wenn das nicht geschehen, so liegt die Schuld nicht bei unseren Flotten und unseren Heeren, sondern die Schuld ist nur der Mangel der wirklichen Eintracht in der Leitung des Krieges. Bei den Alliierten wurde jedes Land, trotz der gemachten Versuche, seiner eigenen Initiative überlassen. Der Redner ließ die Ereignisse der letzten vier Feldzüge vorbeiziehen und erinnerte an die großen Siege, die von den Alliierten zu Wasser und zu Lande errungen wurden, aber er führte auch die Mißerfolge an, die sie erlitten. Die herbitliche Tragödie, die rumänische Katastrophe und der Zusammenbruch der Militärmacht Rußlands beweisen, daß Frankreich, England, Rußland und Italien vier Kriege statt eines einzigen geführt haben. Weiter sagte Lloyd George: 1917 findet das selbe Unglück und aus demselben Grunde statt, während doch die italienische Front genau so wichtig für Frankreich und England, als für Deutschland ist. Es würde zu nichts führen, die ganze Tragweite des Unglücks nicht zu erkennen, wenn wir einen Kilometer in die feindlichen Linien vordringen, wenn wir ein Dorf nehmen und einige Hundert Gefangene machen, ergehen wir uns in Bewunderungsrufen und das mit Recht, denn dies sind die Wahrzeichen unserer Ueberlegenheit und eine Gewähr für den Sieg, den wir am Ende erringen müssen. Aber was würden wir jagen, wenn wir 50 Kilometer über die feindlichen Linien hinaus vorgebrungen wären, wenn wir 200 000 Gefangene gemacht und dem Feinde 2500 seiner besten Geschütze mit riesenhaften Mengen an Schießbedarf und Proviant weggenommen hätten! Das Maß, in dem wir verhindern können, daß aus diesem Unglück eine Katastrophe wird, hängt mehr oder weniger von der schnellen und vollkommenen Weise ab, womit wir durch Handeln die notwendige Einheit aller Fronten der Alliierten zur Tatsache machen. Der höhere Rat, den wir jeben geschaffen haben, wird die wirkliche Macht besitzen, die Anstrengungen zusammenzufassen, und dann wird der Sieg die wertvolle Belohnung sein. — Ich möchte, ich könnte sagen, welche günstigen Gelegenheiten die Alliierten aus Mangel an gemeinsamem Denken und Handeln verpassen. Wenn es ein wirkliches Zusammenarbeiten gewesen wäre, so wären wir jetzt in Italien an der Arbeit, nicht von unseren Verbündeten Unheil abzumenden, sondern unsern Feinden Unheil zuzufügen. Der Krieg wurde durch den Partikularismus verlängert und wird durch die Einheit abgekürzt werden. Wenn diese Anstrengungen, unser gemeinsames Handeln aufzugeben zu bringen, Tatsache wird, dann zweifle ich nicht an dem Ausbruch des Krieges. Was auch immer in Rußland oder mit Rußland geschehen wird, ich gehöre nicht zu denjenigen, die an Rußland verzweifeln. Aber selbst wenn man an Rußland verzweifeln möchte, bleibt mein Glaube an einen endgültigen Triumph der Sache der Alliierten unerschütterlich. Ich vermute, daß wir siegen werden, aber ich möchte, daß wir so schnell wie möglich und mit möglichst wenig Opfern siegen.

An demselben Essen in Paris brühte der italienische Unterstaatsminister Berenini den Dank Italiens für die Einigkeit der Alliierten aus, die in so offenkundiger Art zutage trat, und legte den einmütigen Willen zum Widerstand des italienischen Volkes dar. Er begrüßte die Ankunft der alliierten Truppen in Italien und drückte sein Vertrauen zum internationalen Ausbruch und der so unerschütterlichen Sicherheit des Sieges aus. Nach einer Havasmeldung gab auch Paris eine zu Ehren Lloyd Georges und des italienischen Unterstaatsministers Berenini ein Frühstück. In seiner Begrüßungsrede führte Paris folgende Punkte an: Die Alliierten müssen alle Hilfsquellen auf Kräfte und den jungen Siegeswillen dem gemeinsamen Wohl nutzbar machen. Eine einzige Front, ein einziges Heer und ein einziges Volk sei das Programm, welches der künftige Sieg fordert. Nach 40 Kriegsmonaten, nach allen Prüfungen, die die Ereignisse den Alliierten auferlegt haben, habe zu einer neuen







Angenblick länger als nötig sollen unsere Kinder hungern, unsere Gärten, Wälder und Brüder dem schrecklichen Tode ausgehört sein. Kein Eroberungsrieg, sondern Verständigungsfrieden.

Und dann wird sich die deutsche Arbeiterin nicht für tolle Ideen begeistern lassen. Die harte Tatsache des täglichen Lebens hat sie ernst gemacht. Entschlossen tritt sie an die Seite des arbeitenden Mannes, der für die Menschenrechte kämpft, die auch ihre Rechte sind, für Frieden und Freiheit.

Der Bürgerausschuß genehmigte resp. befürwortete in seiner heutigen Sitzung folgende Anträge des Senates: Bewilligung eines weiteren Sachverständigen-Honorars in Eisenbahnangelegenheiten in Höhe von 4284,75 Mk. Verlängerung der Amtsdauer der Richter des Gewerbegerichts und des Kaufmannsgerichts bis zum Ablauf von 6 Monaten nach Beendigung des Kriegszustandes. Ankauf der Wohnbude Engelsgrube Nr. 77, 19 (Kosten 850 Mk.). Verkauf eines 60 Quadratmeter großen Grundstücks am nördlichen Tüppelweg für 10 Mk. pro Quadratmeter an den Zimmerer Hermann Kooops. Verstärkung der staatlichen Gebäude gegen Schäden durch feindliche Luftfahrzeuge (Kosten 17 450 Mk.). Erhöhung des Gebührentarifs für den Teerhof. (Es soll ein Zuschlag von 50 Proz. auf die Gebühren und 25 Proz. bei der Lagermiete eintreten.) Verstärkung der Mittel für den Teerhof für das Rechnungsjahr 1917. Grundstücksaustrausch mit der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft. Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1918, betreffend den Elbe-Trade-Kanal. Nachbewilligung von 46 567,25 Mk. auf die Ausgaben der Baubehörde im Rechnungsjahr 1916. Einbau von Schranken in der Privatwall-Badeanstalt (Kosten 1800 Mk.). Nachbewilligung von 58 782,87 Mk. auf die Ausgaben der Armenbehörde im Rechnungsjahr 1916. Nachbewilligung von 25 443,-- Mk. auf die Ausgaben des Allgemeinen Krankenhauses im Rechnungsjahr 1916. Beitrag von 3000 Mk. für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. Deckung des durch die Wanderausstellung „Mutter und Säugling“ entstandenen Fehlbetrages von 2186,55 Mk. Nachbewilligung von insgesamt 36 214,57 Mk. auf die Ausgaben des Postamtes im Rechnungsjahr 1916. Nachbewilligung von 8311 Mk. auf die Ausgaben der Friedhofsbehörde im Rechnungsjahr 1916.

Die Errichtung eines Wohnungsamtes in Lübeck verlangte ein von Genossen Hoff in der letzten Sitzung der Bürgererschaft geheimer Antrag, der dann in folgender abgeschwächter Form dem Bürgerausschuß als Antrag Buchwald überwiesen wurde: „Die Bürgererschaft ersucht den Senat, in Erwägung zu ziehen, ob die Schaffung eines Wohnungsamtes für den Staat Lübeck angezeigt ist.“ — Der Bürgerausschuß beschloß in seiner heutigen Versammlung, diesen Antrag dem Senate entgegen zu bringen. Bekanntlich soll eine der Hauptaufgaben des Wohnungsamtes der Wohnungsnachweis sein. Wie wir erfahren, beabsichtigen die hiesigen maßgebenden Stellen, demnächst eine solche Wohnungsnachweisung, wo alle leerstehenden oder zu vermietenden Wohnungen gemeldet werden müssen, einzurichten. Als Muster dient das Stuttgarter Wohnungsamt.

Die Amtsbezeichnung „Rektor“ an Stelle der hier üblichen Hauptlehrer haben die Leiter der Mittel- und Volksschulen schon seit längerer Zeit erstritten. Sie berufen sich dabei auf Preußen und andere Bundesstaaten, wo diese Bezeichnung besteht und behaupten, daß ihr Ansehen unter der auswärtigen Kollegenchaft leide, wenn sie schließlich nur als Hauptlehrer angesehen werden. In denjenigen, die für solche menschlichen Schwächen nicht die notwendige Mitempfindung aufzubringen vermögen, regt sich mehr als ein leiser Zweifel, ob diese Frage überhaupt so vieler Worte wert ist, und ganz besonders seltsam erscheint es, daß sie noch während des Krieges, wo es doch wohl wichtigere Dinge zu erledigen gibt, aufgeworfen werden soll. Früher hat die Bürgererschaft sich dagegen ausgesprochen. Heute nahm der Bürgerausschuß folgenden Antrag des Hauptpastors Ewers an: „Der Bürgerausschuß wolle den Senat ersuchen, bei der Bürgererschaft einen Nachtrag zum Unterrichtsgesetz zu beantragen, durch welchen den Leitern der öffentlichen Mittel- und Volksschulen, einschließlich der Berufs-Schülerlehre, sowie der Bezirkschulen mit festem oder mehr aufsteigenden Klassen die Amtsbezeichnung „Rektor“ beigelegt wird.“

**Geschäftsbeschluß für Bureaus, Kontore und Lagereien.** Das Polizeiamt verordnet: 1. Sämtliche Bureaus, Kontore und Lagereien, mit Ausnahme derjenigen der industriellen und gewerblichen (erzeugenden) Betriebe sind um 5 Uhr abends zu schließen. Die Bureaus, Kontore und Lagereien der industriellen und gewerblichen (erzeugenden) Betriebe müssen um 6 Uhr, Sonnabends um 5 Uhr abends geschlossen werden. Der Betrieb in den Geschäftsräumen (Woh 1 und 2) darf nicht vor 8 Uhr morgens beginnen. 2. Während der Zeit, in welcher die Geschäftsräume (Ziffer 1) geschlossen zu halten sind, dürfen Lehrlinge und Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts in den Geschäftsräumen nicht beschäftigt werden. 3. Vor Beginn des Geschäftsbetriebes und eine halbe Stunde nach seiner Beendigung ist jede Gas- oder elektrische Beleuchtung in den Arbeitsräumen verboten. 4. An Sonn- und Festtagen sind die in Ziffer 1 genannten Geschäftsräume geschlossen zu halten. 5. Das Polizeiamt kann in einzelnen begründeten Fällen Ausnahmen zulassen. 6. Die Verordnung findet keine Anwendung auf: a) die bezüglichen Bureaus; b) die Bureaus der Handelskammer, der Gewerbekammer und der Landwirtschaftskammer, sowie der Landesversicherungsanstalt, der Ortskrankenkasse und der Eisenbahnen; c) diejenigen Bureaus, Kontore und Lagereien, welche notwendig solche Arbeiten zu erledigen haben, die mit dem Bahnhofsverkehr und Kraftfahrwerksverkehr, sowie mit dem Bahngüterverkehr oder mit der Abgabe von Brennstoffen und Lebensmitteln zusammenhängen; d) den Geschäftsraum oder den Arbeitsplatz der Geschäftsinhaber oder Geschäftsleiter; e) das Zeitungsgewerbe. An den Sonn- und Festtagen ist jede Gas- und elektrische Beleuchtung in den Geschäftsräumen zu c und d unterzagt. Das Polizeiamt kann im übrigen die Zahl der in diesen Geschäftsräumen zu verwendenden Lampen und die Zeit, innerhalb welcher die Beleuchtung stattfinden darf, im einzelnen Fall bestimmen.

Weitere Herabsetzung der Polizeistunde. Das Polizeiamt erläßt folgende Bekanntmachung: Gast-, Speise- und Schankwirtschaften sowie die Kaffees sind im Gebiet der Stadtgemeinde Lübeck spätestens um 10 1/2 Uhr, im Landgebiet spätestens um 10 Uhr abends zu schließen. Das gleiche gilt von Vereins- und Gesellschaftsräumen, in denen Speisen und Getränke verabfolgt werden. Die für einzelne Betriebe bestehenden weitergehenden Beschränkungen bleiben unberührt. Eine halbe Stunde nach Eintritt der Polizeistunde ist jede Gas- oder elektrische Beleuchtung in der Speise- und Schankwirtschaften verboten. Die Gastwirtschaften dürfen nach diesem Zeitpunkt nur insoweit Gas- und elektrisches Licht brennen, als es zur Bedienung der mit den Spätzügigen ein-treffenden Hotelgäste unbedingt notwendig ist. Diese Verordnung tritt am 15. ds. Mts. in Kraft.

**Das Feiertags-Labial des „Heinen Mannes“.**

Nach getaner Arbeit ist gut ruhen — schmecken! So war es von jeher in Deutschland, auf dem Lande wie in der Stadt, so mancher Arbeiter (Handlente, Fischer, Schiffer, Fuhrleute uam.) mochten auch bei der Arbeit ihren „Knäper“ nicht missen. Damit wird es nun bald vorbei sein, wenn man nicht mit Todesverachtung allerlei „Erfräcker“ rauchen will, denn Tabak ist knapp und eine präpeltose Stoffigkeit hat den Preis für Tabakrippen (Käper) so gestiegen, daß man sich über dem Rauchen nicht mehr freuen kann.

# Der amtliche Kriegsbericht.

WIB. Großes Hauptquartier, 14. Novbr. (Amtlich.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen.  
In Flandern lebte das Artilleriefener erst am Abend wieder auf. Es nahm bei Dixmuiden und nördlich von Passchendaele erheblich an Stärke zu.

Westlicher Kriegsschauplatz.  
Nichts Neues.

Italienische Front.  
In den Sieben Gemeinden erklärten unsere Truppen tiefverhüllte Höhenstellungen der Italiener östlich von Asiago und ein Panzerwerk auf dem Monte Biffer. Primolano und Feltré sind in unserm Besitz.

Der Erste Generalquartiermeister.  
Ludendorff.

(schlinglich teuer!) auf die schwindelnde Preishöhe von rund 8 Mk. für ein Pfund getrieben. Die Schuld an diesen Preisen trifft, wie der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hervorhebt, durchweg nicht den Kleinhandel, der selbst bis 7 Mk. für das Pfund bezahlen muß, sondern den Großhandel und noch mehr die Tabakfabrikanten und Tabakimporteure. Noch im Sommer dieses Jahres war der Preis für überseeische gewalzte Tabakrippen „nur“ rund 3 1/2 bis 4 Mk. für ein Pfund. In Friedenszeiten waren die Zigarrenfabrikanten froh, wenn sie beim „Endrippen“ der Zigarrentabake gewonnene Rippen mit 25 Pfg. für ein Pfund bezahlte bekamen!

Trotz der Kriegsteuererhöhung für Tabak und der hohen Disagio-Ausschlüsse, welche die Reichsmark zu tragen hat, ist selbst der hohen bezifferte Sommerpreis des Rippenrauchtabaks nicht zu rechtfertigen, die seitdem beobachtete, spekulativ begründete Verdoppelung des Preises aber muß glatt und rund als Preiswucher bezeichnet werden. Wo bleibt das Kriegswunderamt und die Gesamtheit der Preisprüfungsstellen? Tabak gehört, wie die Dinge nun einmal liegen, zu den „Gegenständen des täglichen Bedarfs“ und da auch deutsche Tabake in einer so unverantwortlichen Weise verteuert sind, muß im Interesse des dabei im geblichen kleinen Mannes, dem dieser Rest seiner Lebensgnüsse wohl zu gönnen ist, schmerzlos und rücksichtslos eingegriffen werden. — Das erfordert nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die staatsmännische Klugheit!

**Höchstpreise für Hafenernährmittel und Teigwaren.** Nachdem am 16. Oktober 1917 neue Preise für Getreid- und Getreidengraupen festgesetzt worden sind, bestimmt nunmehr eine Verordnung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes auch die neuen Höchstpreise für Hafenernährmittel und für Teigwaren, und zwar wie dort Höchstpreise für den Großhandel und solche für den Kleinhandel. Auch hier wird als Großhandel jeder Verkauf an Kleinhandeler und als Kleinhandel jeder Verkauf unmittelbar an den Verbraucher angesehen. Was zunächst die Hafenernährmittel anbelangt, so macht der Anfall der Hafenernte es erforderlich, die geringen Mengen an Hafenernährmitteln, die zurzeit hergestellt werden können, den Kranken und den Kindern vorzubehalten. Die Hafenernährmittel sollen demnach, abgesehen von den gewöhnlichen Hafenernährmitteln, nur in geschlossenen Packungen in den Verkehr gebracht werden. Die Großhandelspreise für den Doppelzentner Hafenernährmittel sind wie folgt festgesetzt worden: für gewöhnliche Hafenernährmittel, lose 81,20 Mk., für Hafenernährmittel (Kindernahrung) in 250-Gramm-Packungen 116 Mk., für Hafenernährmittel (Kindernahrung) in 500-Gramm-Packungen 112,75 Mk., in 250-Gramm-Packungen 116,75 Mk., für gewöhnliche Hafenernährmittel in 250-Gramm-Beuteln 111 Mk. Die neuen Kleinhandelspreise betragen für ein Pfund gewöhnliche Hafenernährmittel (loose) 50 Pfg., für eine 250-Gramm-Packung Hafenernährmittel (Kindernahrung) 35 Pfg., für eine 500-Gramm-Packung Hafenernährmittel (Kindernahrung) 35 Pfg., für eine 500-Gramm-Packung Hafenernährmittel (Kindernahrung) 68 Pfg., für einen 250-Gramm-Beutel gewöhnliche Hafenernährmittel 33 Pfg.

Die Großhandelspreise für den Doppelzentner Teigwaren sind bei Teigwaren aus 75prozentigem Wehl folgende: für Nöhren 103 Mk., für Nöhrenbruch 97 Mk., für andere Teigwaren 99 Mk.; bei Teigwaren aus Auszugsmehl betragen sie für Nöhren 141 Mk., für Nöhrenbruch 131 Mk., für andere Teigwaren 137 Mk. Die Kleinhandelspreise betragen für ein Pfund Teigwaren aus 75prozentigem Wehl bei Nöhren 62 Pfg., bei Nöhrenbruch 58 Pfg., für andere Teigwaren 60 Pfg.; bei Teigwaren aus Auszugsmehl für Nöhren 86 Pfg., für Nöhrenbruch 80 Pfg., für andere Teigwaren 82 Pfg. das Pfund. Der Großhandel hat zu den festgesetzten Preisen freifrei Station (Bahn oder Schiff) des Empfängers zu liefern. Beim Verkauf im Kleinhandel dürfen Bruchteile eines Pfennigs auf ganze Pfennige nach oben abgerundet werden. Die Herstellerpreise für Hafenernährmittel und Teigwaren sind durch die Preisverordnungen der Reichsgetreidestelle geregelt. Da es möglich ist, daß sich zur Zeit des Erlasses der Verordnung Teigwaren noch zu höheren Preisen im Handel befinden, so ist vorgesehen, daß die Landeszentralbehörden, Kommunalverbände und Gemeinden für solche Teigwaren bis zum 30. November d. Js. Ausnahmen an den festgesetzten Preisen zulassen können.

Im übrigen haben die Verbraucherpreise gegenüber den im letzten Wirtschaftsjahr bestanden eine kleine Erhöhung erfahren; sie ist hauptsächlich in der durch die erschweren Betriebsverhältnisse des Handels notwendig gewordenen Erweiterung der bisherigen Preispanne für den Groß- und den Kleinhandel begründet.

**Gegen die Bestimmungen über die Postfreiheiten im Feldpostverkehr wird noch immer häufig aus Unkenntnis oder Fahrlässigkeit verstoßen.** Die Gebührenvergünstigungen werden nur in Privatangelegenheiten der Heeresangehörigen selbst gewährt, nicht aber, wenn weder Abhender noch Empfänger Heeresangehörige sind. Es ist daher auch unzulässig, daß Militärpersonen um von ihnen Angehörigen ausgehende Sendungen mit dem Vermerk „Feldpostbrief“ versehen, auch dann, wenn sie selbst kurze Zusätze beifügen. Ebenso ist es unzulässig, daß Heeresangehörige auf den von ihnen selbst ausgehenden Sendungen an Nicht-Heeresangehörige durch andere Personen, die auf Postvergünstigung keinen Anspruch haben, Grüße oder persönliche Mitteilungen hinzufügen lassen. Verstöße gegen diese Bestimmungen werden wegen Posthinterziehung strafrechtlich verfolgt.

**Ein betrübliches Nebengemisch!** Die Festsetzung der exportierten „Höchst-Preise“ für Bienehonig fordert zu einer Vergleichung der Preise für dieses sogenannte „Naturprodukt“ einerseits und für den (leider fast gar nicht erhältlichen) Kunsthonig andererseits heraus. Es sind recht lehrreiche Zahlen, die sich bei einer nach Lage der Sache freilich nur recht approximativen Berechnung der wirtschaftlichen Schädigung der Bienenzüchter ergeben! Wenn in der Provinz Brandenburg sind den Inhabern rund 12 000 Zentner Zucker zugewiesen. Wieweil davon einfach in den Kochtopf gewandert ist, weiß jeder für Hauswirtschaftliche Knapp war, sei dahingestellt. Welche Menge Honig infolge dieser Zuzugung mehr gewonnen ist, wird genau niemals festzustellen sein! Nehmen wir an, dieses Plus betrage 5000 Zentner. Hierfür muß der Konsument im Durchschnitt nach den jetzigen Höchstpreisen, wenn eine gleiche Zuzugung von Zucker an die Inhaber der Provinz Brandenburg erfolgt, rund 300 x 5000 = 1 500 000 Mk. bezahlen. Werden 12 000 Zentner Zucker zu Kunsthonig verarbeitet, so ergibt das rund 15 000 Zentner eines guten Bienehonigs und Speisezuckers. Wenn der Preis des Kunsthonigs mit 50 Pfg. für das Pfund festgesetzt wird, so hat der Verbraucher für die dreifache Menge Honig nur 750 000 Mk. zu entrichten. Für 15 000 Zentner Kunsthonig müßte dagegen im Einzelhandel rund 4 500 000 Mark an den Zucker und Honighändler gezahlt werden, also rund das 6-fache! Wendet man dieses instruktive Beispiel auf Deutschlands Gesamtgebiet an, so ergeben sich wahrhaft erschreckende Summen, um welche die Gesamtheit der Konsumenten geschädigt wird. — Hieraus ergibt sich die berechtigste Forderung, diese Zuckerzuzugungen an die Inhaber ganz zu unterlassen oder auf das zur Erhaltung eines Stammes von Bienen unbedingt erforderliche Maß einzuschränken, zumal die diesjährige Erfahrung gelehrt hat, daß den Verbrauchern nur ein ganz geringer Teil des Bienehonigs zugute kommt. Die betrübende Lächerlichkeit der Biene, die ihr Wert für die Obstgärung, wird geschäftlich stark überschätzt, und darauf, daß die „Bienezüchter“ geeignet ist, Kriegsbeschädigten eine Quelle edelster und reinster Lebensfreude zu werden, wie die Inhaber so schon sagt, um ihre volkswirtschaftlich unheilvollen Zuckerforderungen zu rechtfertigen, kann jetzt wirklich keine Rücksicht genommen werden, dazu ist unsere wirtschaftliche Lage denn doch zu ernst. Wenn das Haus brennt, kann man die Schmalbeinchen nicht retten!

**Zunahme der Einlieferungen.** Im September ds. Js. haben wieder 147 Einlieferungen mehr stattgefunden als im September 1916. Statt 854 wurden 1001 befestigt. Allerdings sind die Zahlen vom August d. Js. nicht ganz erreicht worden. Von den Bestorbenen waren 573 männlich, 426 weiblich. Dem Bekennnis nach waren 369 evangelisch, 67 katholisch, 8 altkatholisch, 27 mosaisch, 30 freireligiös, Dissidenten oder das Bekennnis war nicht angegeben. Im einzelnen wurden eingeküfert in Augsburg 2, Baden-Baden 4, Berlin 146, Braunschweig 5, Bremen 8, Chemnitz 42, Coburg 14, Danzig 11, Darmstadt 5, Dessau 7, Dresden 75, Eisenach 16, Eßlingen 2, Frankfurt a. M. 12, Freiburg 4, Friedberg 2, Gera 36, Göttingen 6, Götting 10, Gotha 47, Gießen 3, Hagen 3, Halle 8, Hamburg 43, Heidelberg 14, Heilbronn 11, Hirschberg 2, Jena 28, Karlsruhe 9, Kiel 6, Krefeld 7, Leipzig 91, Lübeck 11, Mainz 19, Mannheim 19, Meiningen 11, München 25, Nürnberg 21, Offenbach 8, Pforzheim 6, Röhren 9, Reutlingen 2, Sonneberg 11, Stuttgart 29, Tübingen 11, Trepptow 6, Ulm 9, Weimar 14, Wiesbaden 9, Zittau 37, Zwickau 25.

**Kriegsanleihe in den Schulen.** Aus der Oberschulbehörde werden uns folgende Endergebnisse über die Beteiligung der Lübecker Schulen an der Zeichnung auf die 7. Kriegsanleihe gegeben: 1. Höhere Schulen und Lehrerfortbildung 166 279 Mk., 2. Mittelschulen 19 108 Mk., 3. Volksschulen 6 375 Mk., 4. Schulen im Eingemeindungs- und Landgebiet 12 792 Mk., das Gesamtergebnis für alle Schulen beträgt 204 554 Mk. Von der Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen der an der Zeichnung beteiligten Schulen, die sich auf 21 507 beläuft, haben sich 3593 Schüler und Schülerinnen beteiligt. Es kommen demnach auf den Kopf des zeichnenden Schülers (Schülerin) 56,95 Mk. Ungefähr dieses sehr günstigen Ausfalls ist ein schulfreier Tag gewährt worden.

**Die Gesundheitsverhältnisse** haben sich in der Woche vom 21. bis 27. Oktober in den einzelnen deutschen Städten im Vergleich mit der Vorwoche verschieden entwickelt. In vielen Orten ist die Sterblichkeit etwas gefallen, in anderen wieder gestiegen. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet betrug sie von den Orten mit mind. 5000 Einwohnern ohne Ortsfremde in Anklam 12,6, Altona 10,8, Augsburg 17,8, Berlin 9,5, Berlin-Lichtenberg 8,0, Berlin-Schöneberg 13,3, Berlin-Steglitz 3,2, Berlin-Wilmersdorf 6,1, Bielefeld 13,4, Bielefeld 9,7, Bochum 13,9, Braunschweig 14,1, Bremen 12,1, Breslau 16,2, Cassel 12,0, Charlottenburg 11,0, Chemnitz 11,8, Cöln 14,7, Crefeld 16,1, Danzig 11,6, Darmstadt 17,8, Dortmund 12,8, Dresden 15,0, Duisburg 13,6, Düsseldorf 9,7, Elberfeld 9,0, Erfurt 13,4, Essen 9,1, Gelsenkirchen 9,6, Götting 13,0, Hagen 10,3, Halle 14,3, Hamburg 9,3, Hannover 11,7, Hannover 15,5, Karlsruhe 13,2, Kiel 9,4, Königsberg 15,4, Königshütte 16,2, Leipzig 12,5, Linde 6,1, Mainz 12,6, Metz 14,4, Mülhausen 15,8, Mülheim 13,7, Münster 14,2, Münster 20,8, Neufahr 8,2, Offenbach 9,6, Osnabrück 16,1, Pflaun 10,5, Posen 15,5, Remscheid 11,6, Saarbrücken 21,3, Spandau 13,1, Stettin 11,6, Stuttgart 12,5, Wiesbaden 13,0. Mit den Fremden betrug sie ferner in Barmen 10,9, Frankfurt a. M. 10,4, Lübeck 14,7, Würzburg 17,5.

**Der Kaninchen-Zuchtverein für Lübeck und Umgegend** hielt am 10. ds. Mts. seine zahlreich besuchte Versammlung ab. Durch die vielen Aufnahmen neuer Mitglieder ist der Verein erbracht, daß die Kaninchenzucht auf eine früher nie geahnte Höhe gekommen ist. Die größte Frage bildete die Futterversorgung, da infolge der diesjährigen schlechten Futter- und Heuernte mancher Züchter dem Winter mit großer Besorgnis entgegensteht. Der Vorstand hat sich alle Mühe gegeben, einige Zentner Rüben aufzukaufen. Wegen weiterer Futter mittel ist der Vorstand an die maßgebenden Stellen herantreten, deren Bescheid noch aussteht. Viele Anregung brachte die eingeführte Bewertungsschule, wo es vornehmlich den jüngeren Züchtern möglich gemacht wird, Tiere richtig bewerten zu lernen, um sich bei Kauf von Tieren vor Ueberbewertung zu schützen. Es wurde jedem Züchter zur Pflicht gemacht, die in seinem Besitz gelangenden Felle in der Vereins-Sammelstelle bei Herrn Paul Sartz, Meterstraße 21, abzuliefern, damit diese bei der jetzigen Lederknappheit auf dem schnellsten Wege dem Vaterlande zugeführt werden können. Jedes Fell gehört dem Vaterlande.

**Seinen Verletzungen** erlegen ist leider der Ruffahrer Joch, der, wie wir berichteten, am Montag von einem Pferde vor die Brust geschlagen wurde.

**Hantheater.** Arthur Schnabel-Berlin, einer unserer ersten Konzert-Pianisten gibt am kommenden Freitag im Hantheater einen Klavierabend, auf den wir ganz besonders aufmerksam machen. Das Programm enthält Beethovens As-dur-Sonate Op. 110, vier Kompositionen von J. S. Bachs, ferner die B-moll-Sonate mit dem bekannten Trauermarsch von Chopin und schließlich die vier Impromptus Op. 90 von Franz Schubert. Der

burg erfolgt, rund 300 x 5000 = 1 500 000 Mk. bezahlen. Werden 12 000 Zentner Zucker zu Kunsthonig verarbeitet, so ergibt das rund 15 000 Zentner eines guten Bienehonigs und Speisezuckers. Wenn der Preis des Kunsthonigs mit 50 Pfg. für das Pfund festgesetzt wird, so hat der Verbraucher für die dreifache Menge Honig nur 750 000 Mk. zu entrichten. Für 15 000 Zentner Kunsthonig müßte dagegen im Einzelhandel rund 4 500 000 Mark an den Zucker und Honighändler gezahlt werden, also rund das 6-fache! Wendet man dieses instruktive Beispiel auf Deutschlands Gesamtgebiet an, so ergeben sich wahrhaft erschreckende Summen, um welche die Gesamtheit der Konsumenten geschädigt wird. — Hieraus ergibt sich die berechtigste Forderung, diese Zuckerzuzugungen an die Inhaber ganz zu unterlassen oder auf das zur Erhaltung eines Stammes von Bienen unbedingt erforderliche Maß einzuschränken, zumal die diesjährige Erfahrung gelehrt hat, daß den Verbrauchern nur ein ganz geringer Teil des Bienehonigs zugute kommt. Die betrübende Lächerlichkeit der Biene, die ihr Wert für die Obstgärung, wird geschäftlich stark überschätzt, und darauf, daß die „Bienezüchter“ geeignet ist, Kriegsbeschädigten eine Quelle edelster und reinster Lebensfreude zu werden, wie die Inhaber so schon sagt, um ihre volkswirtschaftlich unheilvollen Zuckerforderungen zu rechtfertigen, kann jetzt wirklich keine Rücksicht genommen werden, dazu ist unsere wirtschaftliche Lage denn doch zu ernst. Wenn das Haus brennt, kann man die Schmalbeinchen nicht retten!

**Zunahme der Einlieferungen.** Im September ds. Js. haben wieder 147 Einlieferungen mehr stattgefunden als im September 1916. Statt 854 wurden 1001 befestigt. Allerdings sind die Zahlen vom August d. Js. nicht ganz erreicht worden. Von den Bestorbenen waren 573 männlich, 426 weiblich. Dem Bekennnis nach waren 369 evangelisch, 67 katholisch, 8 altkatholisch, 27 mosaisch, 30 freireligiös, Dissidenten oder das Bekennnis war nicht angegeben. Im einzelnen wurden eingeküfert in Augsburg 2, Baden-Baden 4, Berlin 146, Braunschweig 5, Bremen 8, Chemnitz 42, Coburg 14, Danzig 11, Darmstadt 5, Dessau 7, Dresden 75, Eisenach 16, Eßlingen 2, Frankfurt a. M. 12, Freiburg 4, Friedberg 2, Gera 36, Göttingen 6, Götting 10, Gotha 47, Gießen 3, Hagen 3, Halle 8, Hamburg 43, Heidelberg 14, Heilbronn 11, Hirschberg 2, Jena 28, Karlsruhe 9, Kiel 6, Krefeld 7, Leipzig 91, Lübeck 11, Mainz 19, Mannheim 19, Meiningen 11, München 25, Nürnberg 21, Offenbach 8, Pforzheim 6, Röhren 9, Reutlingen 2, Sonneberg 11, Stuttgart 29, Tübingen 11, Trepptow 6, Ulm 9, Weimar 14, Wiesbaden 9, Zittau 37, Zwickau 25.

**Kriegsanleihe in den Schulen.** Aus der Oberschulbehörde werden uns folgende Endergebnisse über die Beteiligung der Lübecker Schulen an der Zeichnung auf die 7. Kriegsanleihe gegeben: 1. Höhere Schulen und Lehrerfortbildung 166 279 Mk., 2. Mittelschulen 19 108 Mk., 3. Volksschulen 6 375 Mk., 4. Schulen im Eingemeindungs- und Landgebiet 12 792 Mk., das Gesamtergebnis für alle Schulen beträgt 204 554 Mk. Von der Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen der an der Zeichnung beteiligten Schulen, die sich auf 21 507 beläuft, haben sich 3593 Schüler und Schülerinnen beteiligt. Es kommen demnach auf den Kopf des zeichnenden Schülers (Schülerin) 56,95 Mk. Ungefähr dieses sehr günstigen Ausfalls ist ein schulfreier Tag gewährt worden.

**Die Gesundheitsverhältnisse** haben sich in der Woche vom 21. bis 27. Oktober in den einzelnen deutschen Städten im Vergleich mit der Vorwoche verschieden entwickelt. In vielen Orten ist die Sterblichkeit etwas gefallen, in anderen wieder gestiegen. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet betrug sie von den Orten mit mind. 5000 Einwohnern ohne Ortsfremde in Anklam 12,6, Altona 10,8, Augsburg 17,8, Berlin 9,5, Berlin-Lichtenberg 8,0, Berlin-Schöneberg 13,3, Berlin-Steglitz 3,2, Berlin-Wilmersdorf 6,1, Bielefeld 13,4, Bielefeld 9,7, Bochum 13,9, Braunschweig 14,1, Bremen 12,1, Breslau 16,2, Cassel 12,0, Charlottenburg 11,0, Chemnitz 11,8, Cöln 14,7, Crefeld 16,1, Danzig 11,6, Darmstadt 17,8, Dortmund 12,8, Dresden 15,0, Duisburg 13,6, Düsseldorf 9,7, Elberfeld 9,0, Erfurt 13,4, Essen 9,1, Gelsenkirchen 9,6, Götting 13,0, Hagen 10,3, Halle 14,3, Hamburg 9,3, Hannover 11,7, Hannover 15,5, Karlsruhe 13,2, Kiel 9,4, Königsberg 15,4, Königshütte 16,2, Leipzig 12,5, Linde 6,1, Mainz 12,6, Metz 14,4, Mülhausen 15,8, Mülheim 13,7, Münster 14,2, Münster 20,8, Neufahr 8,2, Offenbach 9,6, Osnabrück 16,1, Pflaun 10,5, Posen 15,5, Remscheid 11,6, Saarbrücken 21,3, Spandau 13,1, Stettin 11,6, Stuttgart 12,5, Wiesbaden 13,0. Mit den Fremden betrug sie ferner in Barmen 10,9, Frankfurt a. M. 10,4, Lübeck 14,7, Würzburg 17,5.

**Der Kaninchen-Zuchtverein für Lübeck und Umgegend** hielt am 10. ds. Mts. seine zahlreich besuchte Versammlung ab. Durch die vielen Aufnahmen neuer Mitglieder ist der Verein erbracht, daß die Kaninchenzucht auf eine früher nie geahnte Höhe gekommen ist. Die größte Frage bildete die Futterversorgung, da infolge der diesjährigen schlechten Futter- und Heuernte mancher Züchter dem Winter mit großer Besorgnis entgegensteht. Der Vorstand hat sich alle Mühe gegeben, einige Zentner Rüben aufzukaufen. Wegen weiterer Futter mittel ist der Vorstand an die maßgebenden Stellen herantreten, deren Bescheid noch aussteht. Viele Anregung brachte die eingeführte Bewertungsschule, wo es vornehmlich den jüngeren Züchtern möglich gemacht wird, Tiere richtig bewerten zu lernen, um sich bei Kauf von Tieren vor Ueberbewertung zu schützen. Es wurde jedem Züchter zur Pflicht gemacht, die in seinem Besitz gelangenden Felle in der Vereins-Sammelstelle bei Herrn Paul Sartz, Meterstraße 21, abzuliefern, damit diese bei der jetzigen Lederknappheit auf dem schnellsten Wege dem Vaterlande zugeführt werden können. Jedes Fell gehört dem Vaterlande.

**Seinen Verletzungen** erlegen ist leider der Ruffahrer Joch, der, wie wir berichteten, am Montag von einem Pferde vor die Brust geschlagen wurde.

**Hantheater.** Arthur Schnabel-Berlin, einer unserer ersten Konzert-Pianisten gibt am kommenden Freitag im Hantheater einen Klavierabend, auf den wir ganz besonders aufmerksam machen. Das Programm enthält Beethovens As-dur-Sonate Op. 110, vier Kompositionen von J. S. Bachs, ferner die B-moll-Sonate mit dem bekannten Trauermarsch von Chopin und schließlich die vier Impromptus Op. 90 von Franz Schubert. Der

## Der Ernst der Zeit

macht es jedem zur Pflicht, eifrig zu werben für den

# Lübecker Volksboten

und für die

## Sozialdemokratische Partei

Werber Abonnenten und Mitglieder!



**Amateur hat bei Ausstellung seines Programms, wie man sieht, den persöhnlichen Geschmacksrichtungen Rechnung getragen. Daß die Ausführung desselben ebenfalls eine künstlerisch vollendete sein wird, dafür bürgt der Name Arthur Schnabel. Karten sind im Vorverkauf bei Ernst Robert, Breite Straße, sowie in den bekannten Vorkaufsstellen zu haben.**

**Schwefelspende.** Man schreibt uns: Der Ausschuss für Lübeck steht bei der Ziehung der Lotterie, die auf den 15. November vorgezogen war, auf Sonntag, 8. Dezember zu verlegen, da der Absatz der Lose recht stark gewesen ist, und die Lotterien infolge der ausgezeichnet geschmackvollen Gewinne in der Bevölkerung großen Beifall gefunden hat. Da noch ein kleiner Rest Lose vorhanden, machen wir auf die günstige Gelegenheit aufmerksam, für ein billiges Geld von 1 Mk. sich einen der prächtigsten Gewinne zu sichern, die noch immer im Schaufenster der Firma Heinrich Bagels, Breite Straße, zur Schau gestellt sind.

**pb. Aus der Heilanstalt Streditz** entfernte sich am 12. ds. Mts. der dort aus der Untersuchungshaft wegen mehrerer Verbrechen untergebracht gewesene Bautechniker Friedrich Karl Hermann Franz Weinde, geb. am 5. Juli 1884 in Leterow i. M. Weinde, der schon mehrere Vorstrafen wegen Betruges erlitten hat, ist von mittlerer Größe, er hat dunkelblondes dünnes Haar, kurz geschorenen Schnurrbart, volles blaues Gesicht und hat blaue Augen. Bekleidet ist er mit dunklem Anzug, Schmalenstulpen, graublauen weichen Hut mit kleiner Krawatte und dunklen Leberzieher. Kurz nach seinem Entweichen aus der Anstalt hat Weinde schon wieder neue Schwindelereien in Schönberg verübt. Vor dem gemeingefährlichen Menschen wird gewarnt.

**pb. Diebstähle.** Am Sonnabend dem 10. ds. Mts. ist ein vor einem Hause der Untertrave hingestellt gewesener Handwagen, sog. Fackelwagen, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Aus den Wartezimmern hiesiger Kerker sind in den letzten Tagen eine wertvolle bunte Tischdecke aus Plüsch und eine Stuhlschuh gestohlen worden. Letztere war in braunes Papier eingewickelt und etwas aufgetrennt.

**Hamburg.** Für 30000 Mark Waren gestohlen wurden in der Nacht zum Dienstag aus einem an der Mönckebergstraße belegenen Modewarengeschäft. Den Dieben fielen große Mengen Damen-, Kinder- und Herrensachen, Tischtücher, Ober-Unterhemden, Kragen, Spitzenbänder, Netzkendelle und Sachen zur Beute. Die geschädigte Firma hat 10 Prozent der Waren als Belohnung ausgezahlt.

**Jugzusammenstoß.** Auf einen rangierenden Güterzuge befahren ist der um 5 Uhr 20 Min. von Neumünster hierher. Zug bei der Einfahrt zum hiesigen Bahnhof. Zwei Güterwagen entgleiten und mehrere Wagen wurden beschädigt, während Personen glücklicherweise nicht erheblich verletzt wurden. Die Aufräumungsarbeiten nahmen mehrere Stunden in Anspruch.

**Aus Nah und Fern.**

**Ein böses Viehesehen.** In der Linienstraße in Berlin kam ein Chemann von auswärts unerwartet nach Hause. Zu seiner unangenehmen Überraschung traf er seine Frau nicht an. Auch im Laufe der Nacht ließ sie sich nicht sehen. Erst frühmorgens lebte sie heim, und als sie nun ihren Mann antraf, riß sie gleich ein Fenster auf und sprang aus dem zweiten Stock auf den Hof hinab. Schwer verletzt wurde sie nach der Charitee gebracht.

**Der moderne Sklavenmarkt.** In der Abendausgabe der „Deutschen Tageszeitung“ vom 8. d. M. (Nr. 372) findet sich folgendes Inserat:

**Umtausch.**  
50 polnische Arbeiter (20 Männer, 30 Mädchen) werden gegen ebensoviel andere umzutauschen gesucht. Nachricht unter „L.-N. 85282a“ an den Verlag dieser Zeitung erbeten.

**Mo: Fünfzig Personen, sorgfältig geordnet nach dem Geschlecht in zwanzig Männer und dreißig Mädchen, werden zum Umtausch angeboten, wie man etwa Vieh einzutauschen pflegt. Um ihre Meinung hat man jene fünfzig Menschen sicher ebenso wenig gefragt, wie man dies bei Zugochsen und Milchkühen tun würde.**

**Das Vereinigungsrecht für die Schulleute.** Der preussische Minister des Innern hat dem ersten Vorsitzenden der Berliner Vereinigung der Polizeiwachmeister auf sein Gesuch mitgeteilt, daß gegen die Gründung eines Verbandes der Polizei- und Kriminalwachmeister Preußens nichts einzuwenden sei. Die Vereinigung der Polizeiwachmeister Groß-Berlins hat daraufhin eine Einladung an die Kameraden im Königreich Preußen ergehen lassen, zu der Gründungsversammlung am 20. November d. J. zu erscheinen oder Abordnungen zu entsenden.

**„Dum prüfe, wer sich ewig bindet.“** Eine zeitgemäße Mahnung erläßt die öffentliche Rechtschutzstelle Heidelberg. Sie gibt bekannt: „Wiederholt sind in letzter Zeit Fälle zu unserer Kenntnis gelangt, in denen kriegsgetraute Paare schon wieder auseinanderstrebten. Kriegsgetraut ist man eben schnell, eigene Kriegserlebnisse gibt es aber nicht, und unsere Gesetzgebung macht Scheidungen schwer. Kriegstraumungen waren ursprünglich im Hinblick auf besondere Verhältnisse vorgesehen, doch nach und nach sind sie leider zur Modesache geworden. Jeder überlege es sich wohl, ehe er den folgenschweren Schritt tut!“

**Allerlei Wissenswertes.**

**Milchflaschen aus Papier.**  
Die bisher allgemein üblichen Glasflaschen zum Befördern und Aufbewahren von Milch im Haushalt haben den Nachteil,

daß sie sich schwer reinigen lassen und daß sie sehr zerbrechlich sind. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, wurde in den Vereinigten Staaten der Vorschlag gemacht, mit Paraffin getränkte Papierflaschen an Stelle der Glasflaschen zu verwenden. Die Herstellung derartiger Flaschen beschreibt „Scientific American“: Neuzzeitliche Maschinen, die hierbei zur Verwendung kommen, ermöglichen es, 5000 Flaschen in einer Stunde zu fertigen, und zur Bedienung sind nur drei Mann erforderlich, so daß die Herstellung dieser Gefäße billiger als die der Glasflaschen wird. Als Ausgangsstoff dient Holzschliff, aus einer Tonne Rohstoff lassen sich 60000 Flaschen herstellen. Der Herstellungsprozess ist einfach. In einen mit Holzstoff gefüllten Behälter taucht ein Stahlkern ein; vier Baden pressen dann die Holzmasse um den Kern und formen so ein nachfolles Gefäß. Dabei dreht sich der Papierkörper dreimal um sich selbst und wird jedesmal durch die Baden stärker gepreßt. Beim nächsten Arbeitsgang wird das Gefäß getrocknet und mit Aufschriften bedruckt. Sodann wird der Kern durch einen Stahlriff entfernt, und ein Förderband bringt die Flasche zu einer Maschine, die Boden und Hals einbündelt. Schließlich wird die Flasche in ein Paraffinbad getaucht, durch das sie gegen die Einwirkung von Flüssigkeit und Säure unempfindlich gemacht wird, und danach selbsttätig zum Versand fertig verpackt. Der ganze Arbeitsvorgang verläuft ohne Unterbrechung; für die Herstellung einer Flasche sind nur 8 Minuten erforderlich.

**Neueste Nachrichten.**

Berlin, 13. November. (Amtlich.) Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England. 17000 Brutto-Registertonnen. Unter den vernichteten Schiffen befand sich ein großer englischer Dampfer vom Aussehen des Dampfers „Sagonia“ (14297 T.). Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Ewig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwark, Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

**Inserate**

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“



**Underberg**  
Wahlspruch:  
**SEMPER IDEM.**  
Underberg-Boonekamp wird nur noch unter der Bezeichnung  
**Underberg**  
in den Verkehr gebracht. Die alte anerkannt vorzügliche Qualität bleibt unverändert.  
**H. Underberg-Albrecht**  
RHEINBERG (Rhd.) \* Gegründet 1846.

**Die Auszahlung**  
erfolgt von jetzt ab nicht am Sonnabend, sondern am Freitag in der Zeit von 10 bis 3 Uhr.  
Seite der Bundesbehörde.

**Neuanmeldung!**  
Bitte meine werthe Kunden-schaft, zum Abstempeln der Lebensmittelkarten vorzukommen. 2571  
**Carl Hadoffsky,**  
Marlistrasse 44

Grüße meine werthe Kunden-schaft bis zum 20. d. Mts. um (2569)  
**Neueintragung**  
in die Kundenliste.  
**H. Schmalfeld,**  
Schloßstr. 26.

**Zeitschriften aller Art.**  
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 46.

**Stadttheater.**  
Mittwoch, den 14. Nov. 1917:  
**Die Kaiserin.**

Donnerstag, d. 15. Nov. 1917  
**Die beiden Schützen.**

Königsche Oper v. A. Lortzing.  
Freitag, den 16. Novbr. 1917:  
**Die toten Augen.**

Anfang der Vorstellungen  
7 Uhr.

„Ein stilles Heldentum gilt es zu krönen.“  
**Schwesternspende**  
**Lotterie.**  
Die Ziehung ist auf Sonntag, 8. Dezember, verlegt.  
Ein kleiner Rest Lose zu M.L. — in allen durch Plakate kenntlich gemachten Zigarrenhandlungen und Kaufmannsläden zu haben. Der Ausschuss für Lübeck.  
**Feldpostbriefe und Feldpostkarten**  
hält vorräthig  
**Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.**

**Neuanmeldung!**  
Bitte meine werthe Kunden-schaft, zum Abstempeln der Lebensmittelkarten vorzukommen. 2572  
**August Rothländer,**  
Bücherstr. 20

**Neuanmeldung!**  
Bitte meine werthe Kunden-schaft, zur Abstempelung der Lebensmittelkarten vorzukommen. 2573  
**Otto Höpfner**  
Landsch. 15. Idstein 2573

**Glasweiben**  
aller Art off.  
D. Fauchais, Glasfabrik,  
Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808  
**Hansa-Theater.**  
Heute  
abends 7 Uhr: (2565)  
**Das süße Mädel.**



## Eine ergiebige Steuerquelle.

Graf Roederer, wo bist du?

In der Ausfuhr werden große Gewinne erzielt. Die Warenknappheit ist so groß, daß die Neutralen jeden beliebigen Preis anlegen. Sie müssen aber nicht nur für die Waren hohe Summen zahlen, sondern auch auf die Ausnützung des Tiefstandes der deutschen Valuta verzichten. Dagegen ist vom deutschen Standpunkt an sich gewiß nichts zu sagen. Wogegen aber schärfster Widerspruch erhoben werden muß, das ist, daß der Industrie ganz ungeheure Gewinne mühselos in den Schoß fallen, die mit Leichtigkeit in die Reichskasse geleitet werden könnten!

Der Schweizer, der für 100 000 Mk. Kali bezieht, hat dafür in Schweizer Währung vor dem Krieg 123 000 Franken zahlen müssen; infolge des Kurssturzes der Reichsmark braucht er jetzt nur 64 000 Franken zu bezahlen. Aber da legt sich das Reich ins Mittel und erlaubt dem Exporteur die Ausfuhr nur unter der Bedingung, daß er die Faktura in ausländischer Währung nach dem Friedenskurs der Reichsmark ausstellt. Das Motiv ist das herkömmliche Bestreben, möglichst viele ausländische Zahlungsmittel ohne ein weiteres kursdrückendes Angebot von Reichsmark zu erhalten. Das Ergebnis für den Exporteur ist aber, daß er rund das Doppelte der hohen Inlandspreise, die wahrhaftig ein Auskommen gestatten, in seine Tasche steckt. Wie sich das in der Praxis gestaltet, zeigt eine Zuschrift an die „Frankfurter Zeitung“:

„In der kürzlichen Gesellschafterversammlung des Kali-Syndikats wurden auch einige interessante Mitteilungen über die Ausfuhr von Kaliprodukten gemacht. Es wurde berichtet, daß der Absatz nach Holland, nach den nordischen Ländern, nach Desterreich-Ungarn und Belgien weiterhin nicht unerheblich zugenommen hat. Nach Norwegen wurden, lieferbar bis Ende März, 70 000 Doppelzentner verkauft; die Valuta sei hierfür bereits eingegangen und der Reichsbank zugeführt. Das Kali-Syndikat habe im Laufe des Jahres schon fünf Millionen Mark Valuta-Exportgewinn den Beteiligten zugeführt und es werde weitere drei Millionen Mark aus ähnlichem Grunde nunmehr zur Ausschüttung bringen.“

Muß das sein? Weiß der Herr Reichskassiermeister nichts von diesen Valutaexportgewinnen? O, gewiß, weiß er es! Aber trotzdem sieht er geruhig zu, während das Reich Anleihen auf Anleihen türmt, ohne sich mit der Verzögerung für den Zinsendienst allzu sehr zu beunruhigen. Es handelt sich nicht nur um die Kaliindustrie, die diese enormen Sondergewinne macht. Auch der Kohlenbergbau und die Eisen- und Stahlindustrie profitieren davon, und nicht seit heute oder gestern, sondern seit fast zwei Jahren. Aber weder Dr. Helfferich noch Graf Roederer hören diese Einnahmequelle rauschen. Wird der Reichstag dafür sorgen, daß die Währungsänderung, die auf Grund einer Bundesratsverordnung erzielt werden, dem Reich zuliehe, wie es sich gebührt?

## Polifische Rundschau.

Deutschland.

Noch immer amtliche Propaganda für die Vaterlandspartei.

Aus Solingen wird uns geschrieben:

Die Agitation der deutschen Vaterlandspartei wird noch immer emsig und unverdrossen fortgesetzt. In jedem Winkel des Reiches werden Vaterlandsparteiliche Ortsgruppen gegründet, und noch immer bieten amtliche Stellen dazu ihre Mithilfe. So sind auch die Bewohner der guten Stadt Gräfrath im Kreis Solingen eines Morgens nichtsahnend als Bürger einer Vaterlandsgemeinde aufgewacht. Das mag etwas übertrieben und komisch klingen, ist aber Tatsache. Am nächsten Tag erschienen nämlich in den bürgerlichen Zei-

tungen der Stadt Solingen — Gräfrath hat keine Zeitungen — fulminante Aufrufe zum Eintritt in die neue Partei. Die Aufnahmestellen wurden bekanntgemacht und den guten Leuten nahegelegt, sich schleunigst der neugegründeten Ortsgruppe der Vaterlandspartei anzuschließen. Diese Aufrufe kamen aus dem Gräfrather Rathaus. Sie waren mit der städtischen Schreibmaschine hergestellt und auf Rathauspapier vervielfältigt. Das Agitationsblatt für die Vaterlandspartei wurde den Zeitungen mit dem übrigen städtischen Zeitungsmaterial, den Bekanntmachungen und Hinweisen der Stadt, zugeföhrt. Zu allem Ueberflus tragen die Abzüge der Durchschläge auch noch das Signum des städtischen Beamten, der sie dienstlich angefertigt und expediert hat.

Selbstverständlich hat man die Gräfrather nicht erst gefragt, ob sie mit dieser Verwendung städtischer Mittel und dieser Arbeit der städtischen Verwaltung einverstanden sind. Sie werden wohl über ihre Auffassung dem Beherrschter ihres Rathauses das nötige Licht aufleuchten. Aber für die Propaganda der Vaterlandspartei ist es charakteristisch, wie sehr sich die Fälle häufen, in denen sie mit der Hilfe amtlicher Stellen arbeitet.

### Zur Wahl in Baugen-Kamen

Eine sozialdemokratische Vertrauensmannerversammlung des dritten sächsischen Wahlkreises hat beschlossen, in den Wahlkampf um den durch den Tod des Abg. Gräse erledigten Sitz einzutreten. Maßgebend für den Entschlus war die Erwägung, daß bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen der Kampfaufstand zwischen den Anhängern und den Gegnern des Verständigungsfriedens von vornherein gegeben ist und daß alsbald nach dem Tode Gräses, der als Reformler gewählt und der konservativen Fraktion als Hospitant beigetreten war, die führenden konservativen Blätter ohne jede Herausforderung von anderer Seite erklärten, die Nachwahl müsse zu einem Prüffeld für oder gegen den „Verständigungsfrieden“ werden. Bei der Hauptwahl 1912 wurden für den Reformler 13 554 für den Sozialdemokraten 11 412 Stimmen abgegeben. Den Ausschlag in der Stichwahl gaben 7889 zum Teil nationalliberale Stimmen, die auf den Kandidaten der fortschrittlichen Volkspartei gefallen waren. Sie spalteten sich, sodaß der Reformler noch einmal, mit 17 430 gegen 15 092 sozialdemokratische Stimmen siegen konnte. Das Zentrum, das 1907 neun 700 Stimmen zählte, stellte 1912 keinen Kandidaten auf. — Um die vermeintlich alleinberechtigte Kandidatur streiten sich die Reformler (Deutschvölkler) mit den Konservativen. Als sozialdemokratischer Kandidat wurde von der Vertrauensmannerversammlung des Kreises Landtagsabg. Genosse Otto Uhlig aufgestellt. — Für die Stimmung, wenigstens in einem Teile des Wahlkreises ist folgender Vorgang beachtenswert: Bald nach Gräses Tode versammelte der Direktor des Bundes der Landwirte, Landtagsabg. Schmidt-Kreibitz, die Landwirte der Baugener Gegend zu einer Besprechung, um für die Kandidatur des Herrn Tirpitz Stimmung zu machen. Dabei bediente er sich eines demagogischen Kniffs, indem er sich zu der Behauptung verließ, Scheidemann werde im Reichstag beantragen, einen Teil des bäuerlichen Besitzes zu konfiszieren, dagegen erhob sich sofort ein wendisch-konservativer Landtagsabgeordneter, um gegen solchen Schwindel zu protestieren (er gebrauchte selbst das Wort) und an der Spitze der wendischen Bauern die Versammlung zu verlassen.

### Glückwerk.

Die Regierung in Sachsen-Meiningen will ihr Versprechen, eine Reform des Landtags- und Gemeindevahlrechts durchzuführen, in recht eigenartiger Weise einzulösen. Sie wird dem am 12. November zusammengetretenen Gesetzgebungsausschus des Landtages einen Entwurf vorlegen, der das 1897 aus Angst vor der Sozialdemokratie geschaffene Zehn-Stimmen-Gemeindevahlrecht beseitigt und das gleiche, geheime Einkommensrecht bringt, jedoch mit neuen Einschränkungen. Es soll nämlich die Hälfte der Gemeindevorteiler Hausbesitzer sein, während in Orten unter 2000 Ein-

wohnern die Hälfte der Vertreter mindestens drei Fünftel Grundbesitz haben muß. Die Verhältnismahl ist mit vorgezogen. Wie das neue Landtagswahlrecht aussieht, steht noch nicht fest. Angehts dieser Tatsache werden sich unsere Parteigenossen den Regierungsvorschlägen gegenüber noch abwartend verhalten.

## Ernährungsfragen.

Zum Ernährungselend

Schreibt unser Mannheimer Parteiblatt unter anderem: Die Bevölkerung erhält außer Kartoffeln an allgemein wichtiger Nahrung rein nichts geliefert. In den Fabriken aber gibt es Grünkern, Teigwaren, Fische und andere Sachen. Für gute Preise natürlich! Woher kommt z. B. die Butter, welche in einer hiesigen Fabrik mit 8 Mark pro Pfund angeboten wird, woher der Honig, den man für 6 Mark das Pfund erhält, oder der Kaffee-Ertrag, der bloß 3 Mark das Pfund kostet? Die Loane Schellische ist für den Preis von 385 Mark ausbezahlt. Es ist also alles vorhanden; nur die Bevölkerung erhält nichts. Will sie nicht Hunger leiden, so bleibt ihr nur noch der Weg zu den Meutelschneidern, die das Volk auspressen und den Behörden eine Nase um die andere drehen. So machtlos sind die Behörden geworden! Helfe sich wer kann, ist mehr und mehr die Parole geworden. Und das geht jetzt schon so weit, daß Einbruch und Diebstahl in unserer Stadt am helllichten Tag vor sich gehen. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie fast keine Bahnstation mehr unbestohlen ihren Bestimmungsort erreicht. Ein unbrauchbarer Güterwagen ist eine Rarität geworden. Und was hat man in Deutschland vor dem Krieg nicht über die russischen Diebereien gespottet! Abgegeben von dieser Seite der trostlosen Zustände unserer Zeit ist der mangelnde Respekt vor den behördlichen Anordnungen eines der Grundübel der wachsenden Anarchie. Im Volksmunde heißt es, nur die Dummen achten noch auf die Gesetze. Dafür müßten sie hungern. Das scheint wirklich so zu sein. Denn die Wahrheit zu sagen, ist heute mehr verpönt als die Verletzung der kriegswirtschaftlichen Gesetze. Dafür ein Beispiel aus Neckarum: Ende Mai nahm der Flakener Heinrich Saupp im Keller des Bezirksvorstandes, Regierungsrat Ritter, eine Ausbeziehung an der Wasserleitung vor und entdeckte dabei einen Eierkühler, der, wie nachträglich festgestellt wurde, rund 500 rechtmäßig erworbene Eier enthielt. Beim Bespern in einer Wirtschaft machte er darüber aßerhand böartige Bemerkungen und vollführte auch anderswo Schwindeleien, die zu aufgeregten Gerüchten im ganzen Bezirk führten. Das Schöffengericht verurteilte ihn als deren Urheber zu 14 Tagen Gefängnis. Mancher wird finden, daß 14 Tage Gefängnis etwas viel ist für die Bemerkungen, die sich der Flakener über den tiefsten Eiervorrat des Herrn Regierungsrates erlaubt hat. Was bei der Sache aber am meisten interessiert, das ist die Frage: Wie kann man in Württemberg „rechtmäßig“ hundert Eier erwerben? Hat Württemberg einen so unerhörten Verstoß an Eiern, so ist ohne es eine bundesfreundliche Pflicht, dem am schwersten Eiermangel leidenden Baden von dem Ueberflus abzugeben. Geld, das wäre etwas? Wenn bei uns gibt es auch Leute mit solchen Eiervorräten. Wer kümmert sich noch um diese? Dieweil erhält die Bevölkerung von Monat zu Monat immer weniger an Eiern, Butter, Käse, Suppenzacken, Fett, Fleisch und anderen Dingen. Wer aber Beziehungen und Geld hat, dessen Lebensmittellationen bessern sich zusehends. Ja, es wird immer schöner!

### Gegen die Zuckerpreiserhöhung.

Auch der Stadtrat von Karlsruhe hat in seiner letzten Sitzung gegen die Zuckerpreiserhöhung protestiert und den Deutschen Städtetag ersucht, unverzüglich gegen die bedenkliche Aenderungseiner Einkünfte zu erheben und mit allen dem Städtetag zu Gebote stehenden Mitteln eine Herabsetzung des Preises zu erwirken. Ferner verlangt der Stadtrat, daß im Hinblick auf die nicht unerheblichen Vorräte an Verbrauchszucker aus der letzten Ernte den Städten größere Zudermengen für ihre Einwohnerchaft zugewiesen werden.

## Die Rheider Burg.

Erzählung von Levin Schüding.

2. Fortsetzung.

„Es kann doch ein Augenblick kommen,“ sagte er: „unser gnädigster Großherzog, Herr Joachim Murat, der schon daheim in Cahors, in seines Vaters Wirtschaft, nicht gut tun wollte, hat hier zu wirtschaften begonnen, daß es nicht ausbleiben kann: es wird der Tag kommen, wo er nach barem Geld lechzt wie ein dürstender Hirsch nach Wasser!“

„Und wo seine Domänen wohl sein werden!“ sagte das junge Mädchen halblaut, aber mit einem gewissen bitteren Ausdruck.

Johann Wiberich Ritterhausen fuhr sich mit der rechten Hand über das Gesicht; darauf ließ er, wie matt und abgeparmt die Hand wieder auf die Lehne seines Sessels zurücksinken.

„Ja, ja,“ fuhr er dann fort, „und darauf hätte ich so ungefähr alles erreicht, was ich gewollt habe auf dieser schönen Welt, und — ein Juden des Sammeres flog eben über seine Flügel und unterbrach ihn — „und dann werden wir merkwürdig glücklich sein, — ein Paar höchst glückliche Leute, Sibylle! Meinst du nicht auch?“

„Sie sagen das so spöttisch bitter, als ob es nicht Ihr Ernst wäre, Vater,“ verlegte Sibylle, nachdem sie eine Weile ihren Vater fixiert hatte. „Ob wir merkwürdig glücklich sein werden, wenn wir die Rheider Burg gekauft haben und ihre Eigentümer sind, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß das alte Schloß mit allem, was dazu gehört, unzerstört bleibt; und weshalb es unzerstört bleibt, das wissen auch Sie zu gut, als daß wir davon zu reden brauchen.“

„Ach Gott,“ antwortete Johann Wiberich Ritterhausen verdrießlich, „es muß unzerstört bleiben. Das sagst du, damit ich in meinem Markterwerb einen Gedanken habe, mit dem ich mir die langweiligen Tage vertreiben und über dem ich brüte, damit ich nicht verrückt werde vor Wein und Ungeheuer; es ist der Knochen, dem man einem Hunde zum Benagen hinwirft, damit er was zu tun habe und nicht helle und beige. Nun, ich tue dir den Gefallen und arbeite mit allen Zähnen daran. Meinethalben aber mag der Teufel noch heute nacht die ganze Rheider Burg holen, die sämtliche Umgegend dazu, und wenn der Rheider Hammer dann nachbröckelte in das große Loch hinein, das dadurch entstehen würde — wahrhaftig, ich hätte auch nichts dagegen!“

Und damit schloß der Hammerbesitzer die Augen und legte den Kopf, als ob er schlafen wollte, in seinen Armsessel zurück. Das junge Mädchen ordnete schweigend und ohne sich durch diesen Ausdruck des Unmuts, der ihr nichts Ungewöhnliches haben mochte, stören zu lassen, ihre Papiere, und nachdem sie noch einige Notizen in das große Buch eingetragen, schloß sie es zu. Als sie wieder aufblickte, nahm sie wahr, daß ihr Vater die Augen

wieder geöffnet hatte und mit seinen Blicken ihren Bewegungen folgte.

„Unser Penneper Schuldnerr“, sagte Sibylle jetzt, „hat seinen Wechsel nicht in Schutz genommen. Er gibt als Grund des Protestes vor, unsere letzte Sendung Rohrstahl sei nicht akkordmäßig gewesen.“

„Er ist ein Vagner,“ antwortete Ritterhausen mürrisch. „Wenn er nicht zahlen kann, schiebt er's auf unsere Ware und macht sie schlecht.“

„So will ich ihn einklagen lassen und ohne weiteres Personalarrest beantragen,“ sagte Sibylle mit einer so kühnen Ruhe, wie es die eines Advokaten oder Gerichtsvollziehers bei solchen Vorwommnissen ist.

Dann erhob sie sich und ging in ein Nebenzimmer. Gleich darauf kehrte sie daraus zurück, einen leichten weißen Schal um die Schultern geschlungen und einen Strahl mit herabhängenden weißen Bändern auf ihren braunen Locken. Dieser einfache Koppuk stand ihr außerordentlich gut. Der franke Vater im Lehnhuhl, der gleichgültig und gallig schrien gegen die ganze übrige Welt, konnte sich dem Zauber nicht entziehen, den die eigentümliche Schönheit dieser schlanken elastischen Gestalt, diese ernsthaften und gedankenvollen Züge auf ihn übten. Er folgte mit seinen Blicken allen ihren Bewegungen und sagte dann freundlichen Tones: „Weiß' nicht so lange, Sibylle!“

Sie brachte eine Schelle und stellte sie neben dem Vater auf die Fensterbank, damit sie ihm zur Hand sei, während er allein war.

„Ich geh' durch den Hammer und mache dann einen kurzen Spaziergang,“ sagte sie. „In einer kleinen Stunde bin ich zurück.“

„Laß den Hund von der Kette und nimm ihn mit dir!“ Sibylle nickte ihrem Vater zu, und ohne weiteren Abschied trat sie durch die Glastür und stieg die Stufen, die in den Garten führten, hinab.

### Zweites Kapitel.

#### Die Rheider Burg.

Zehn Minuten später schritt Sibylle Ritterhausen über einen schmalen hölzernen Steg, der über den Fluß führte, dem anderen Ufer der Wapper zu. Ein schöner großer Hund, eine dunkelgelbe Dogge mit schwarzem Kreuz über den Schultern und schwarzen Füßen, trabte vor ihr her. Als sie am jenseitigen Ufer angekommen war, folgte sie eine Strecke weit talabwärts dem Fluße; dann schlug sie einen Fußsteig ein, der zur Linken die Bergseite hinanführte, durch das Gehölz, das die steile Wand bedeckte. Zuweilen, wenn das Gehölz sich lichtet, an Stellen, wo der Fels nackt zutage trat und auf denen nur das Hornkraut, die Grika oder die Heidelbeere fortkam, oder wo das Jagt vertritt sich dicht am Grunde hielt, blieb sie stehen und blickte den freien

Ausblick, der sich ihr bot, um ihr Auge immer über den Fluß, das Hammergehölz und das Tal dahinter schweifen zu lassen, das in all den schönen Farben des Herbstes prangte. Die Dogge legte sich dann eine Weile ruhig zu ihren Füßen hin; und nach einer Pause erhob sie sich wieder und ließ, ohne daß ihre Herrin ihr ein Zeichen gegeben, weiter, als ob sie genau die Zeit kannte, wie lange Sibylle zu solchen Rufen und Ausschauen an diesen Punkten zu verweilen pflegte. In der Tat legte Sibylle jedesmal ihrem treuen Begleiter auf dem Fuße.

Sie war auf diese Weise beinahe bis an den Rand der Höhe gekommen, welche sie erreichen wollte, als die Dogge stehen blieb, ihre Rückenhaare sträubte und dann in langen Sähen inurrend voraussprang. Gleich darauf hörte Sibylle oben den Hund anknurren und eilte nun, ihn durch ihren Juruf beschwichtigend, rascher daran.

Sie kam an ein altes, gitterloses Tor, dessen zwei Steiner Pfeiler, von dem Gebüsch dicht umschattet und in ewiger Feuchtigkeit gehalten, ihrem völligen Ruin nicht mehr fern schienen. Der Rast, mit dem sie beworfen gewesen, war zum größten Teile abgefallen; Moos, Flechten und Steindreß wucherten in den entsetzten Fugen. Ueber den Pfeilern von einem zum andern schwang sich ein künstlich geschmiedeter eiserner Bogen mit allerlei Arabesten, die ein ovales, in der Mitte prangendes Wappen umgaben. Die Gitter, wie gesagt, waren fort; aber wer sich das alte Eisenwerk zunähe gemacht, hatte dadurch die „Rheider Burg“ ihren etwa anrückenden Feinden nicht bedeutlicher bliggestellt, als sie ohnehin schon war; denn die Mauer, die sich hier oben, am Rande des Plateaus, auf welchem der alte Gehöf stand, nach rechts hinzog, war stellenweise ausgebrochen oder eingestürzt und also sehr leicht zu übersteigen; an den Torpfeilern zur Linken schloß sich nur eine Weibhede an, welche sich im dichten Gebüsch verlor.

Auf einem Haufen ausgefallener Bruchsteine zur Seite des Pfeilers rechts saß ein Mann in blauem Kittel, einen weißen Strohhut auf dem Kopfe. Sein blondes, ungefräultes Haar war länger gewachsen, als es Sitte unter dem Landvolke der Gegend war; der Mann hatte es hinter die Ohren zurückgestrichen, und während so die Schläfen frei wurden und ein feines blaues Geäder unter der auffallend weißen Haut zeigte, bekam das Gesicht dadurch etwas Besonderliches, das sich in hohem Grade steigerte, wenn man auf des Mannes Augen den Blick wandte. Diese waren vom hellsten blauen Wasser und dennoch glänzend, und, wie sie so in heller Feuchtigkeit zu schwimmen schienen, demantartig blüend. Sonst waren die Züge die eines Bauern, die Nase breit, die Lippen schmal und blau, das Kinn sehr zurückspringend, wie es gewöhnlich bei Menschen gefunden wird, die schwachen Charakters sind, oder deren Mangel an geistiger Energie sie der fortwährenden tyrannischen Herrschaft ihrer sinnlichen Triebe preisgibt.

(Fortsetzung folgt.)



Schuhe.

Erzählte von Heinrich Holz.

Herr Emanuel Würzebeiser war Buchhalter und ein ungemäßigter Ordnungsliebender und pünktlicher Herr. Seine geradezu peinliche Ordnungsliebe, die den Grundzug seines Wesens ausmachte, äußerte sich nicht nur etwa darin, daß er seit Jahren Tag für Tag zur auf die Minute selbst Zeit mit gemessenen Schritten durch das großstädtische Gewühl über den Asphalt ins Geschäft schritt, sondern sie trat auch darin in auffallender Weise zutage, wenn es sich darum handelte, eine der fast zahllosen Verpflichtungen zu erfüllen, mit welchen nun einmal das Leben unflüchtig verknüpft ist; und denen nachzukommen es oft einer größeren Ueberwindung bedurfte, als wie um rechtzeitig ins Geschäft zu kommen.

So pünktlich zum Beispiel Herr Würzebeiser mit der gleichen minutiösen Pünktlichkeit, mit der er in sein Amt zu gehen gewohnt war, auch der Frau Navratil, deren „wohlmöblierter Herr“ er schon seit einer Reihe von Jahren war, an jedem Ersten des Monats die Miete und die sonstigen, mit dem Dasein eines solchen möblierten Herrn nun einmal verbundenen Abgaben zu entrichten. Wofür sich ihm denn auch wiederum die Frau Navratil insofern als dankbar erwies, daß sie im Kreise ihrer Kolleginnen, die gleichfalls aus dem Wohnungsbedürfnis der alleinlebenden Männerwelt ihren Lebensunterhalt fristeten, Herrn Würzebeisers Ruf als guten Zahler mit unermüdbarer Ausdauer verbreitete. Auf diese Weise erfreute sich also Herr Würzebeiser eines selten guten Rumors, der in der ganzen Nachbarschaft verbreitet und auch wohlworbener war, was wohl am besten die Quelle bewies, aus der er kamme.

Aber seine Pünktlichkeit macht sich auch noch auf andere Weise bemerkbar: für seine Tätigkeit als Buchhalter, die er mit der ihm eigenen Pflichttreue ausübte, bezog er einen Gehalt, der ihm zwar nicht erlaubt, Schätze zu sammeln, ihn jedoch in die Lage versetzte, ein Leben zu führen, bei welchem er sich so manche Freude und Annehmlichkeit gönnen durfte, ohne sich jedoch allzu große Sprünge ergreifen zu können. Selbstredend empfand auch er von Zeit zu Zeit einmal das Verlangen, sich seiner überhäufigen Lebensfreude in einer unsoliden Nacht zu entschluden, und trug ihm auch, wie er es in seinem Kaufmannsamtung ausdrückte, Rechnung. Allerdings auf die ihm eigene Art. Denn seine finanziellen Verhältnisse durften dadurch nicht in ihrem Gleichgewicht gestört werden; weshalb er das dazu erforderliche Betriebskapital dergestalt aufbrachte, daß er sich einige Wochen vorher einiger Sparmaßnahme befleißigte, Kronen zu Kronen legte, bis jene Summe erreicht war, die ihm gestattet, eine Nacht hindurch das Leben in vollen Zügen zu genießen.

So lebte denn Herr Würzebeiser das Leben eines Hagestolzes, eines Mannes, der, in seinen besten Jahren lebend, sich selbst genügt und mit sich selbst zufrieden ist, bis der Krieg ausbrach. Da er aber nicht mitunterreden brauchte und auch später bei den Vorkämpfern als ungeliebt befunden wurde, so änderte auch der Krieg nichts in seiner Lebensweise. Es sei denn, daß er einen Teil der Arbeit seines eingerichteten Nebenmannes mitarbeiten mußte, und daß er, was lobend anerkannt werden soll, auf die von Zeit zu Zeit unternommenen unsoliden Nächte verzichtete und das so frei gewordene Geld dem roten Kreuz zuwendete.

Aber der Krieg predigte sich wider Erwarten in die Länge, und um durchhalten zu können, begann man bereits die Lebensmittel und auch andere Dinge zu sparen. Auch die Preise für all diese Sachen begannen sich zu erhöhen und zu reden und hatten gar bald eine geradezu „schwindelhafte Höhe“ erklommen. Und so stand denn Herr Würzebeiser eines Tages vor der nicht zu leugnenden Tatsache, daß er fortan mit seinem Gehalt nicht mehr auskommen könnte, falls er seine Einkünfte, die er bis dahin auf das Leben zu stellen gewohnt war, nicht ganz beträchtlich zurückbrächte. Und so tat er, was ein richtiger Kaufmann in solchen Fällen eben immer tut: er nahm Reißfuß und Papier, schrieb auf die eine Seite seine Einkünfte, die allerdings nur aus dem einen Posten, dem Gehalt bestanden, diesem stellte er jedoch die Ausgaben gegenüber, deren freilich eine ganz erschreckliche Anzahl war. Das Ergebnis dieser kaum eine Viertelstunde währenden Berechnung war für Herrn Würzebeiser keineswegs erfreulich: es war passiv! Da er aber keine Möglichkeit fand, um seinen Gehalt ebenfalls zu strecken, so mußte er sich wohl oder übel mit dem Gedanken befassen, alle nicht gerade unumgänglich notwendigen Ausgaben zu streichen. Das tat er auch mit einer Fertigkeit und Gründlichkeit, die zu der Annahme berechtigt hätte, er müsse früher einmal irgendwo als Jenior tätig gewesen sein. Er ritzte den Kopfen Kaffeehaus, ebenso die Ausgabe für das Theater und noch mehrere andere Posten und stellte so das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und den Einkünften wieder her. So ging es auch eine Zeitlang ganz gut, umso mehr, als Herr Würzebeiser über eine recht ansehnliche Sparkasse verfügte, die ihn der Notwendigkeit und Sorge, Anschaffungen vorzunehmen zu müssen, auf eine geraume Zeit entband.

Aber die Tüte des Defizits ist unberechenbar und schmeißt die genauesten Berechnungen der Rechen über den Haufen. Das sollte auch Herr Würzebeiser erfahren, von dessen sechs Paar Schuhen im Laufe des Krieges vier Paar den Weg alles Irdischen gegangen waren. Mit den übrig gebliebenen zwei Paaren hoffte Herr Würzebeiser bis zum Ende des Krieges durchhalten zu können. Gar bald mußte er aber die schmerzliche Erfahrung machen, daß seine Annahme irrig war. Infolge des freien Gebrauches geriet recht bald das eine Paar in einen Zustand höchstgradiger Unzuverlässigkeit und mußte der künftigen Hand des Schusters zugeführt werden. Doch es verging eine Woche um die andere, es verging Monate und der Schuster hatte, weil es ihm an Leder fehlte, die Schuhe nicht ausbessern können. Nach Ablauf eines Vierteljahres stellte sich schließlich Herr Würzebeiser ein und bat flehentlich um die Reparatur seiner Schuhe, wobei er seine Bitte mit dem Hinweis auf die Lederkrise seines letzten Paares, die er an den Haken hatte, unterstützte. Schließlich wurde ihm der Meister den Tag zuvor irgendwo ein Stück Leder ergattert und nur dem Umstand, daß Herr Würzebeiser dank den Vorkämpfern seiner Partei in der ganzen Nachbarschaft als pünktlicher Zahler geradezu berühmt war, half er es zu bekommen, daß der Schuster die Schuhe des Herrn Würzebeiser quasi in Arbeit genommen hatte. Er konnte sie daher gleich in Empfang nehmen.

Im aber nicht nochmals in solch unangenehme Lage zu geraten, trat er auf dem Rückweg in ein Schuhgeschäft ein, mit dem Einkäufer, der ein Paar Schuhe zumlegen. Als ihm aber die Verkäuferin den Preis der Schuhe nannte, erschauerte er unwillkürlich den Blick von der Gelände, die er gerade in den Händen hielt, und sah das Mädchen mit einem entsetzten Blick an. Das Mädchen nannte ihm den Preis des Paares nach einmal und gerhörte damit keine Annahme, daß er sich verheiß hätte. So mußte er den Laden unerschrockener Dinge wieder verlassen, weil er in ganzen nur noch 40 Kronen sein eigenes namme. Und da es gegen keine Ersatzstücke vertauchen haben würde, sich die zum Kaufpreis für die Schuhe noch fehlenden 10 Kronen irgendwo zu leihen, blieb ihm weiter nichts übrig, als bis zum nächsten Ersten zu warten. Bis dahin waren ja nur noch acht Tage.

Nach Ablauf dieser Zeit fand er sich also in dem Schuhgeschäft wieder ein, ausgestattet mit den 70 Kronen, die ihm nach Bezahlung der im Laufe des Monats entstandenen Verbindlichkeiten übrig geblieben waren. Doch mußte er auch diesmal einen Preis für die Schuhe, die noch vor einer Woche 50 Kronen gekostet hatten, nun für 80 Kronen zahlen. Er wurde ihm oft

nach ganze 5 Kronen auf den ganzen Monat geblieben. Da er sich aber den Zufällen eines ganzen Monats mit 5 Kronen in der Tasche nicht ausziehen wollte, so wurde aus dem Kaufe wieder nichts. Er beschloß daher bis zum nächsten Ersten zu warten, ob sich er sich nicht verheißelte, daß die Schuhe bis zu der Zeit erheblich teurer geworden sein dürften.

Damit es ihm aber nicht so ergehe wie diesmal, nahm er sich vor, noch sparsamer zu sein, um den voraussichtlich recht hohen Preis in einem Monat ersparen zu können. Er beschloß, freilich erst nach einigem Zögern, das Rauchen überhaupt ganz sein zu lassen. Damit hatte er sich eine recht harte Entbehrung auferlegt, die er wohl schwerlich einen vollen Monat ausgehalten hätte. Glücklicherweise kam ihm aber just in dem Augenblick, in dem er im Begriff war, seinen Vorrat zu verraten, die k. k. Tabakregie zu Hilfe: es gab keinen Tabak!

Eine weitere Eripants gedachte Herr Würzebeiser zu machen, wenn er die Zeitung abbestellte, was ihm schon leichter fiel. Die Kriegsnachrichten konnte er ja an den Anschlagtafeln bei den Redaktionen lesen und was das übrige betraf, so lagen ja im Kontor fast täglich Zeitungen herum, die von den Kollegen zurückgelassen wurden. Schließlich hatte er nach langem Nachdenken noch einige Ausgaben gefunden, bei denen sich etwas ersparen ließ. Doch waren es nur Kleinigkeiten und nicht der Rede wert.

So durchlebte Herr Würzebeiser einen qualvollen Monat; der Gedanke, wie hoch wohl der Preis für das Paar Schuhe, die er zu kaufen gedachte, bis zum nächsten Ersten gestiegen sein wird, verließ ihn keinen Augenblick und verfolgte ihn sogar noch im Traume. Und welche qualvollen Stunden waren es gewesen, als er leidend nach einem einzigen Zuge aus einer Zigarette, sich diesen Genuß vorenthalten mußte. Endlich war der Monat um und Herr Würzebeiser eilte mit 120 Kronen in der Tasche in den Schuhladen.

Aber — die Mythologie der alten Griechen berichtet von einem König aus Phrygien, der wegen seines Frevels, den er an den Göttern begangen hatte, zur Strafe in der Unterwelt dazu verurteilt war, hungrend und dürstend mitten im Wasser zu stehen, während über seinem Haupt die kostigsten Früchte schwebten. Doch konnte der arme Tantalus weder das Wasser noch die Früchte erreichen.

Möglichlich nun, daß Herr Würzebeiser ein Nachkomme dieses Königs war oder daß dessen Seele auf ihrer Wanderung in dem Körper des Herrn Würzebeiser ihren Wohnsitz aufgefunden hatte; denn ihm ging es so ähnlich, und als er sich schon im Geiste in dem Besitz der Schuhe sah, mußte er zu seinem Entsetzen erfahren, daß sie gerade vor einer Viertelstunde um 10 Kronen im Preise gestiegen waren, nämlich von 120 auf 140!

Der Verweigerung nahe, sah er, daß er niemals den Preis werde einsparen können, selbst wenn er noch einmal die überstandenen Qualen des letzten Monats hätte durchmachen wollen. Und so zog er es vor, zu tun, was er nach nie in seinem Leben je getan hatte: er borgte sich von einem guten Bekannten, dem er keine Not machte, die fehlenden 20 Kronen. Der ließ ihm auch sofort das Geld, war aber genötigt, ihm einen Fünzigkronenchein zu geben, weil er es eben nicht kleiner hatte. Das war sogar, wie es sich nochher herausstellte, ein Glück für Herrn Würzebeiser, weil die Schuhe, ehe er wieder in den Laden kam, auf 150 Kronen gestiegen waren. Er wunderte sich freilich nicht wenig darüber, befolgte aber schnell den Rat der Verkäuferin, die ihm nahelegte, sich mit dem Handel zu beeilen, weil nach Verkauf der nächsten fünf Minuten der Preis um weitere fünf Kronen höher sein wird. Freilich, daß er wieder einen anständig aussehenden Schuh auf dem Fuße hatte, befiel er gleich die neuen an und ließ sich die alten einpacken. Ein Körtdchen, daß ihm die Verkäuferin in die Hand drückte, steckte er achlos in die Tasche, weil er vermutete, sie gebe ihm eine Bittkarte; er kannte das von früher. Während er nun in der neuen Schuhe heimwärts schritt, war es ihm, als fühle er mit jedem Schritt die Unebenheiten des Pflasters immer deutlicher, bis er auf einmal die überraschend und unliebsame Entdeckung machte, daß er während der wenigen Minuten, die er in den neuen Schuhen gegangen war, die Sohlen total verbraucht hatte. Natürlich ging er sofort zurück in das Geschäft zurück und wollte entweder ein anderes Paar Schuhe oder das Geld zurück haben. Aber die Verkäuferin zuckte nur mit der Achsel und berief sich auf die Karte, die sie ihm mitgegeben habe. Da beschloß er sich die Karte erst und las auf ihr die Worte:

„Wir machen unsere verehrliche Kundschaft darauf aufmerksam, daß wir infolge der durch den Krieg bedingten Mangel an Beschaffenheit des Materials keine wie immer geartete Garantie übernehmen können.“

Von dem Riesen Antios berichtet die Sage, daß ihn, so oft er mit der Erde in Berührung kam, neue Kräfte befehlten. Da den neuen Schuhen des Herrn Würzebeiser die Sohlen vollkommen fehlten, fand er ebenfalls in unmittelbarer Nähe mit der Erde in Berührung. Aber anstatt irgend welcher Kräfte befehlte ihn seine unbeschreibbare Not; er bekam einen Wutanfall und schrie sich an, alles im Laden kurz und klein zu schlagen. Dieses Vorhaben gelang ihm zwar nicht vollständig, weil es der energiegelassen Verkäuferin gelang war, zu entfliehen und die Polizei herbeizurufen. Doch ehe die kam, hatte der Tobende einen großen Teil der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, bereits bewältigt. Er wurde überwältigt und in eine Zwangsjacke gesteckt.

Nun befindet er sich im Irrenhause, wo er sich hartnäckig weigert, irgend ein Schuhwerk, sei es wie immer geartet, an den Füßen zu behalten. Er hat sich die Füße mit Ruß angegrünelt und verweigert ein um das andere mal, daß, wenn schon einmal die Menschen barfüßig laufen müssen, diese Art des Fußgehens, wie er sie nun erstanden habe, entzweien billiger sei, als wenn der Leuten erst ein Paar Schuhe für eine Axtromer abgenommen wird. Und da der Bedauernswerte seinen Einfall für eine geniale Erfindung hält, hat er auch schon an das Patentamt einen Brief geschrieben und absenden wollen, um seine Erfindung patentieren zu lassen.

Am Tagliamento.

Dem alten Tagliamento ist der Krieg nichts Neues. Kriegerische Völkerverträge verschiedener Stämme sind über ihn dahingegangen, und 1797, am 16. März, hat Bonaparte am Mittellaufe des Flusses bei Palmanova, von Welken kommend, die Oesterreicher über den Fluß gemorren und geschlagen.

Ein merkwürdiger Strom ist dieser Tagliamento, der, obgleich er nur teilweise auf granitener Boden fließt, dennoch als der Hauptfluß des Trientals anzusehen ist. Er gehört zu den für diese Landschaft typischen „Lorenzen“: das ist jene Art von Wasserläufen, die bei stürmischen Regnen oder Schneeschmelzen mit ungeheurer Schnelligkeit anzuwachen und dann mächtig tobend unwiderstehlich ihre Massen zu Tale wälzen, um dann wieder ebenso schnell abzulassen und während eines großen Teils des Jahres vollkommen einzutrocknen. In jener Streifen seines Laufes bildet der Tagliamento dazu ein wahrhaft tropisches Bild: da ist er ein weites, weites sehr breites Geröllbett, durch das sich spritzendes Wasser überaus wild und in dem sich hier und da ein paar dürftig-gras- und blaugrasbewachsenen von dem kalten Reif des Gebirges abheben. Das Bett war ihm in seiner Jugend wahrlich nicht an, daß er so werden soll! Hat doch schon unter Alpengeirren, am Fuße des majestätischen Monte Cristoforo nimmt er seinen Ursprung in einer Höhe von etwa 1700 Meter, und als edler schoner Alpenfluß fließt er seine grünen Gemäuer eifertig durch das Bergtal wohl an die 50 Kilometer weit von Oden. Dann er kann die Erde

aufgenommen hat so wendet er sich gen Süden, der Kräuter Ebene entgegen. Sein Tal wird breiter, sein Lauf beginnt sich zu ver- ädern. Aber noch immer ist der freie Sohn der Alpen wohl zu erkennen. Über schließlich muß er auch den letzten Ausläufer des Gebirges Uebewohl sagen und damit — etwa unterhalb von Pinzano — beginnt der typische Mittellauf des Tagliamento. Jetzt vermag er die trägen frömenden Wasser nicht mehr zusammenzuhalten, er breitet sich in vielen Rinnsalen aus; sein Bett wächst zu gewaltigem Umfange; es mißt 2000, ja an manchen Stellen über 3200 Meter. Ist der Fluß trocken, so ist der Ueber- gang über ihn leicht, aber merkwürdig, zumal da die Ortschaften am Ufer viel tiefer liegen als die am höher aufgeschütteten Westufer, und dieser Höhenunterschied an gewissen Stellen, z. B. beim Uebergang an der Eisenbahnstation Cobroino nach der ein- seitigen Haltestelle Carfarja, sehr bedeutend ist. Aber wehe, wenn er losgelassen! Wenn sich die Wasser zu Tale toben, wenn er mit ein sein Riesbett ausfüllt. Dann gleicht er an keinen breiten Stellen einem Meere und übertrifft selbst den Waa an Breite. Dann hämmert er gegen die Dämme, die von Prozoreans an sein Bett begleitet und immer in Gefahr sind, Durchbricht er sie, so ist das Umland verloren, das Unheil unabsehbar.

Je weiter gen Süden, desto matter wird die Kraft des Stromes. Schon von weitem kommt ihm das Meer mit ausge- dehnten Lagunen und Sümpfen gleichsam entgegen. Unaufhörlich fließt der Tagliamento seine Erd- und Steinmassen der Adria zu und verwandelt, was einst See war, erst in Hafensand und schließlich in eine Art festen Landes. So entwickelt sich denn in seinem Mündungsgebiete das Bild des italienischen Niederlandes, das für das Mündungsgebiet der Alpenströme so bezeichnend ist und das sehr anstaltlich geschildert hat: „Tiefes Gelände, feuch- ter Dunst, ein Labyrinth von Kanälen und Flußarmen, un- beschränkter Horizont, die Region der Fieber, Moskitos und Frösche. Land und Meer mengen sich: Lagunen, Sandbänke, Wiesen, über- schwemmte Reisfelder dehnen sich meilenweit“ Und so, ruhlos, schiff, nutzlos, ründet der Tagliamento schließlich an etnamer Küste ins Adriatische Meer.

Einmal sind die Ufer des Tagliamento. Nur an zwei Stel- len übersteigt ihn die Eisenbahn; und größere Städte spiegeln sich nirgends in seinen Wassern — aber schauen auf sein Geröll herab. Blickt man aber von Gemona in die Runde, so fällt das Auge überall auf gefürchtete Mäler und Ueberreste: Germanenburgen hier, slavische Siedlungen da, Kriegshauptplätze dann wieder, wo die Götter und die Franzosen, wo Sumatroffs Kojaken, wo die Udmeken und die Oesterreicher gesickten haben. In solcher Stille wird man inne, daß der Tagliamento zu den weltgeschichtlichen Strömen gehört.

Singen will ich . . .

Singen will ich auch Brüdern in Eis und Schnee, In neuen Gräben, naß und kalt, Euch Frauen, die ein tiefes Weh Mit seinen harten Fingern krafft.

Sturmvögel steigen aus Blut und Grauen Und was in uns ruhte, erwacht. Eine Brücke wollen wir bauen Von des Wahnsinns brütender Nacht Zu Sternen und Menschen, Zu Blumen und Kindern, Freude zu säen Und Schmerzen zu lindern, Daß vom Kreuz die Liebe steigt, Küßend sich der Menschheit neigt, Unsre Sehnsucht tief zu offenbaren . . . Wie werden wir, Den Duft von Wald und Wiese in den Haaren Federnden Fußes in die Fabriken gehn . . . Aus frohen Händen quillt dann reicher Segen, Uns alle einet liebendes Verstehn . . . Und Glanz und Schönheit liegt auf allen Wegen. Bruno Schönlant.

Kleines Feuilleton

Epigramme auf Nerze. Von J. Chr. Fr. Haug.

Kluger Entschluß. Ich will dem langsamsten der Nerze mich ergeben, dann muß ich wohl ein wenig länger leben.

Frage, nebst Antwort. Warum springt Doktor Ralf so ängstlich her und hin? — Aus Furcht, die Kranken sterben ohne ihn.

Am Koloquint. „Du pflegst ein Auge zuzubriden, wenn Kranke widerspenstig sind? — Sehr weiß, Doktor Koloquint! Denn wann sie duldiam, wie ein Kind, sich ganz in deine Kurart schiden, gibts wohl zwei Augen zuzubriden.“

Ein menschliches Schwanzchen, eine äußerst seltene, aber entwicklungsgeschichtlich bedeutame Er- scheinung, ist von Dr. Paul Sarasin der Naturforschenden Gesell- schaft in Basel vorgeführt worden. Wie die „Ulmsau“ berichtet, stammt es von einem indischen Kinde, das im Jahre 1905 in Tranquebar operiert wurde. Das Schwanzchen, das einem blut- egelartigen Gebilde gleicht, besteht nur aus Weichteilen ohne Knochen. Es entspricht dem Schwanzteil der schwanztragenden Tiere und ist nach Sarasin ein Rückschlag auf eine Vorfahrenform, die solche Schwanzstummel sich bemahrt hatte. Bei den menschen- ähnlichen Affen kommen sie häufiger vor.

Heileres

Der kleine Fritz betet allabendlich: Lieber Gott, mache, daß Vater nicht mit in den Krieg braucht, oder wenn er schon mit muß, dann lorge, daß er in ein Kontor hinter der Front kommt; da wirst leben, er schreibt eine sehr schöne Handschrift!

(Wahrer Jakob.)

Krieg und Kino. Das große Detektivstud war zu Ende, und die Dame mit dem breiten Hut vor mir neigte sich zu ihrer Kran- din: „Kommt nu endlich bei Drama; „Semahre Unschuld?“

„Ne, erst kommen Frontbilder.“ „Jott, dieser elende Krieg! Aber da heekt's eben durchhalten!“

(Wahrer Jakob.)

Verantwortlich: Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Gedruckt in Wien.